

Holz



Vorwort



Niederösterreich zählt zu einem der waldreichsten Länder der Europäischen Union. Österreichweit gesehen ist Niederösterreich das waldreichste Bundesland nach der Steiermark. Die „Öko-Fabrik Wald“ erfolgreich zu nutzen, liegt nicht nur in Zeiten steigender Energiepreise und weltweiter Ressourcenknappheit nahe.

Der Baustoff Holz erlebt gerade in der jüngsten Vergangenheit wieder einen merklichen Aufschwung, was wenig verwundert, hat doch Holz viele Vorteile: Holz ist ein nachwachsender Rohstoff, er hilft CO₂ sparen und erzielt darüber hinaus beste Dämm- und Isoliereigenschaften. Neben den ökologischen Vorteilen ist Holz auch ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor, der für regionale Wertschöpfung sorgt und Arbeitsplätze sichert: Über 17.000 Niederösterreicher sind in der Holzbranche tätig, 230 Zimmereibetriebe und über 1.400 Tischlereien leben in Niederösterreich von diesem nachwachsenden Rohstoff.

Die Tradition des Baustoffes Holz reicht aber lange zurück – und damit ist auch schon die Brücke zur Denkmalpflege geschlagen. Gerade Jahrhunderte alte Holzbauten – vom Dachstuhl über Holzdecken bis hin zu kirchlichem Mobiliar – sind ein besonderer Schatz, den es zu bewahren gilt, damit dieses kulturelle Erbe auch für künftige Generationen erhalten bleibt.

Einen dementsprechend hohen Stellenwert räumen wir daher der Pflege unserer Schätze und Denkmäler ein.

Der Band 35 der Broschüre „Denkmalpflege in Niederösterreich“ befasst sich ausführlich mit dem Schwerpunkt Holz und beleuchtet die vielen Facetten dieses einzigartigen Naturprodukts. Als Landeshauptmann danke ich für das Zustandekommen dieser Broschüre und Wünsche den Leserinnen und Lesern viele interessante Eindrücke und nützliche Informationen.

A handwritten signature in green ink that reads "Erwin Pröll". The signature is written in a cursive, flowing style.

*Dr. Erwin Pröll
Landeshauptmann von Niederösterreich*

Editorial

Jede Architektur entsteht als kulturelles Produkt ihrer Zeit und ist nur aus dieser Sicht verständlich, daher sind Raumabfolgen, Gebäudestrukturen, konstruktive Meisterleistungen etc. oft nur vom Fachmann nachzuvollziehen. Dem normalen Konsument viel näher – ohne aber dabei unwichtig zu sein – ist die Oberfläche von Wände, Decken und Böden, sowie die Ausstattung mit Möbeln, Leuchten, Stoffen usw. Ein Grund, warum in vielen Bauten besonders beeindruckende Ausstattungen anzutreffen sind, und je wichtiger die Bauten, desto prunkvoller sind sie dann ausgeführt. Architekten und Bauherren waren sich dieser Bedeutung immer bewusst.

Holz hat sich als ein Werkstoff, unabhängig von seiner konstruktiven Verwendung und seiner leichten Verfügbarkeit in unseren Regionen für alle künstlerischen Anwendungen und Raumausstattungen seit Jahrhunderten bewährt. Holz ist Träger für Bemalungen, Holz ist Material für spielerische Strukturen, es lässt sich ohne große Werkzeuge zerteilen, zusammenfügen, verformen, und ist plastisch bearbeitbar. Und Holz hat von Haus aus viele Varianten an Farben und Mustern zu bieten. Hohe künstlerische Begabung, gepaart mit meisterlichen handwerklichen Fähigkeiten hat so zu einer großen Zahl an Ausstattungen in bedeutenden Gebäuden geführt, von denen wir ihnen hier einige wenige zeigen und erklären wollen.

Der Beitrag von Univ.Doz. Dr. Koller listet die verschiedenen Anwendungsmöglichkeiten von Holz als Baustoff für die Ausgestaltung auf. Er kann als Überblick dienen.

Im Beitrag von Stefan Kainz und Ing. Mag. Margit Kohlert über die Holzböden wird die unterschiedliche Sicht zur Oberflächenbehandlung angesprochen. Hier zeigt sich, in welchem technologischen Spannungsfeld die Denkmalpflege steht, wenn traditionelle und erprobte Beschichtungen mit Öl und Wachs zu Gunsten der neuen Beschichtungen mit Lacken auf unterschiedlichster Basis verdrängt werden. Die Oberfläche ändert sich, aber geschieht dies im Verständnis für den behandelten Werkstoff?

Kirchen- und Schlösserausstattungen nehmen einen großen Platz in dieser Broschüre ein. Sie sind die auffälligsten Beispiele für komplette Raumausstattungen. Aber zu finden sind Wandvertäfelungen, besondere Böden und Möbel aus Holz auch in Privathäusern, z. B. in Vorarlberg mit seiner bekannten Holzbautradition und selbstverständlich auch in moderneren Bauten, wie z. B. im Haus Khuner von Adolf Loos in Payerbach, das wir ihnen schon einmal vorgestellt haben.

Holz als Baustoff hat in den letzten Jahren in der modernen Architektur eine Renaissance erfahren. Und auch hier nicht nur als konstruktives Element, sondern mit all seinen haptischen, ökologischen, semiotischen und gestalterischen Möglichkeiten; für die Denkmalpflege ist dies nicht neu. Der Sinneswandel im Neubau könnte aber einen Aufschwung für diesen Teil der Denkmalpflege bedeuten, so wie die Auseinandersetzung mit Natur und Garten als zu gestaltender Lebensraum auch zu einer Neubewertung der historischen Gärten geführt hat.

Gerhard Lindner

Holz

- Werner Kitlitschka*
Ein Lob des Holzes 6
- Werner Telesko*
Das Schloss Grafenegg
von Leopold Ernst - Aspekte der
historistischen Innenausstattung 10
- Jiří Bláha*
Das Dachwerk des
Renaissanceschlosses Greillenstein 12
- Manfred Koller*
Holzdecken und bemaltes Holz
in Innenräumen 15
- Herbert Berndl*
Zum Sitzen, Knien und Stehen –
Kirchliches Mobiliar durch die
Jahrhunderte 19
- Eva B. Ottillinger*
Die Holz-Spolien der Franzensburg
in Laxenburg 21
- Johann Kronbichler*
Neugotische Kirchengestaltungen
in Niederösterreich 24
- Katja Sterflinger*
Gefährliche Bewohner:
Pilze als Schädlinge 27
- Restaurierbeispiel**
- Stefan Kainz*
Margit Kohlert
Pflege von historischen Fußböden 29
- Literaturhinweise** 31
- Blick über die Grenzen**
- Barbara Keiler*
Zur Restaurierung historischer
Holzbauten in Vorarlberg 32
- Aktuelles Fachthema „Gärten“**
- Géza Hájos*
Historische Gärten in Österreich 35
- Margit Beneš-Oeller*
Gartenpracht – zum Leben erweckt 38
- Aktuelles aus der Denkmalpflege
in Niederösterreich** 39
- Buchbesprechung** 46
- Internationales Symposium
Stift Melk, 20. Oktober 2006
Denkmalpflege in Niederösterreich
Aspekte und Perspektiven im europäischen
Kontext**

Ein Lob des Holzes

Werner Kitlitschka

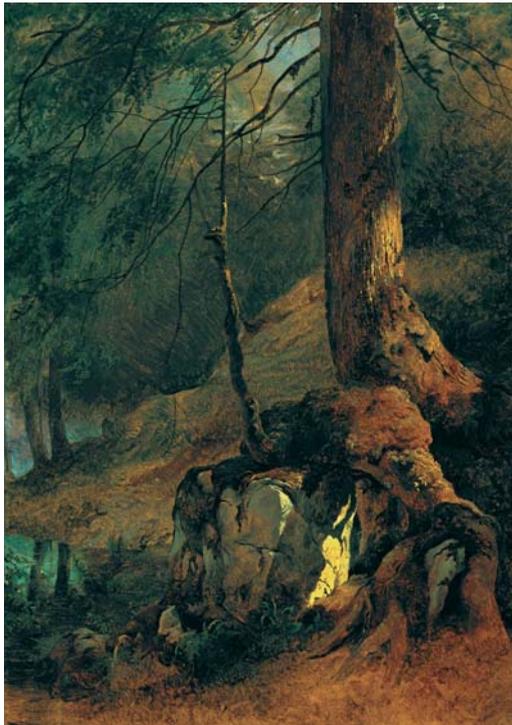
Holz, der innere festere Gewebeteil der Nadelholzgewächse, Laubbäume, Sträucher und Halbsträucher, zählt zu den ältesten Werkstoffen und Energieträgern der Menschheit. Die faserige gewachsene Struktur und die je nach Pflanzenart stark divergierende Härte machen das Material Holz in unterschiedlichster Weise verwendbar. Große Festigkeit, günstiges Stabilitätsverhalten im Brandfall sowie gute Isoliereigenschaften lassen Holz auch in der Gegenwart und unter dem Konkurrenzdruck neuerer Baustoffe als hervorragendes Material für tragende und verkleidende Bauelemente erscheinen. Nach zeitweilig eher negativer Sicht tragen die reformierten Bauordnungen den günstigen

Eigenschaften des Holzes nunmehr zumeist entsprechend Rechnung.

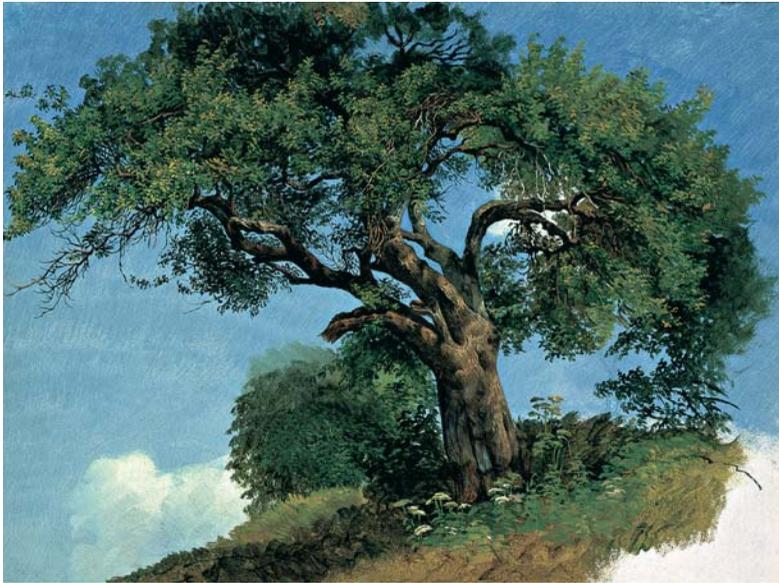
Neben Architektur, Bautischlerei und Möbelbau bedienen sich nach wie vor die bildenden Künste des Materials Holz in höchst differenzierter Weise. Holzdachstühle, Fenster und Türen aus Holz sowie Holzböden und Holzverkleidungen von Wänden und Decken sind auch in moderner Zeit von besonderer Aktualität. Ebenso verwenden in der Gegenwart viele und auch sehr prominente Künstler und Künstlerinnen Holz als formbaren Stoff oder als Trägermaterial für Bildgestaltungen. Bereits die antiken Autoren Vitruv (geb. etwa 84 vor Chr.) und Plinius der Ältere (23 – 79 nach Chr.) äußern sich mehrfach und ausführlich zu Fragen der Verwendung des Holzes für bautechnische und künstlerische Zwecke.

Das Grundmaterial der Bundeslade der Israeliten bildete eine bestimmte, nicht genau feststellbare Holzart (*lignum setim*), die in den neueren Bibelübersetzungen meist als Akazienholz verstanden wird. Nach den Angaben des alttestamentlichen Buches Exodus waren auch der Schaubrottisch, der Brandopferaltar und die Bohlen des Stiftszeltes aus dem gleichen Material gefertigt. In der Sakralkunst des Christentums bemühte man sich, möglichst diese nicht eindeutig abzuklärende und daher unterschiedlich interpretierte Holzart zu verwenden.

Hinsichtlich der Gepflogenheit der süddeutschen Bildschnitzer des 15. und 16. Jahrhunderts, ausschließlich Lindenholz zu verarbeiten, hat die kunsthistorische Forschung die Frage aufgeworfen, ob dieser Werkstoff lediglich wegen seiner technischen Eignung herangezogen wurde oder nicht vielleicht auch andere Gründe, wie etwa eine besondere Symbolik des Lindenbaumes, für diese Übung maßgeblich waren.



*Friedrich Gauermann,
Baumstudie beim
Waldteich, um 1835,
Öl/Papier/Leinen,
NÖ Landesmuseum*



*Friedrich Gauermann,
Baumstudie, um 1835/40,
Öl/Papier, NÖ Landes-
museum*

So wies etwa der Wissenschaftler Michael Baxandall bereits vor zweieinhalb Jahrzehnten auf die außergewöhnliche Bedeutung der Linde im religiösen und brauchwürdigen Leben hin. Die Meinung, man habe im Lindenholz ein Material mit spezieller Bedeutungsfunktion gesehen, findet eine interessante Bestätigung in der Auffassung der hl. Hildegard von Bingen (1098 – 1179), verschiedenen Teilen des Lindenbaumes käme heilende Wirkung zu. In Hildegards „Buch von den Bäumen“ heißt es hierzu unter anderem wörtlich: „Denn die starke und scharfe Wärme der Linde beruhigt die schädlichen Säfte, die dem Herzen des Menschen schaden.“

Wird auch heute noch vor allem in den alpinen Gebieten mit Vorliebe Holz als Bau- und Ausstattungsmaterial verwendet, so kam dieser Rohstoff hinsichtlich der Wehr-, Sakral- und Wohnbauten in Mitteleuropa bis in die Zeit des Hochmittelalters überragende Bedeutung zu. In der um 1136/37 niedergeschriebenen Lebensbeschreibung des Bischofs Altmann von Passau wird berichtet, zu Beginn der Amtsperiode (1065–1091) dieses später heilig gesprochenen Kirchenfürsten seien fast alle Kirchen des Landes aus Holz errichtet gewesen und nun durch Steinbauten ersetzt worden.

*Klausen-Leopoldsdorf,
Holztrifftanlage*

Für Holzkonstruktionen fanden und finden von den einheimischen Nadelhölzern die Kiefer oder Föhre, die Fichte oder Rottanne, die Weiß- oder Edeltanne und die Lärche oder Schwarzkiefer Verwendung, von den einheimischen härteren Laubhölzern die Winter-, Trauben- oder Steineiche, die Sommer- oder Stieleiche, die Rotbuche und die Erle. Leider hat ein europaweites Baumsterben die Ulmen- oder Rusterbestände weitestgehend vernichtet.

Neben den genannten Hölzern stellen Esche, Nussbaum, Pappel, Linde, Ahorn, Akazie und das amerikanische Pitchpine für Bau- und Schreinerarbeiten geeignete Materialien dar, zu denen als ausländische besonders ihrer Farbe wegen geschätzte Holzarten noch Mahagoni, Palisander, Amarant und Ebenholz hinzukommen. Während Lindenholz zu den bevorzugtesten Schnitzhölzern überhaupt zählt, wählten die Möbeltischler des Barock und des 19. Jahrhunderts für ihre künstlerisch subtilen Schöpfungen mit Bedacht Hölzer mit besonders wirkungsvollen Farben und Strukturen aus. Effektvolle Wurzelfurniere sind in diesem Zusammenhang ebenso zu nennen wie etwa auch die einheimische Nuss und diverse Obstbaumhölzer, unter denen sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Kirsche besonderer Beliebtheit erfreute.

Einige der technischen Anlagen, die dem Transport des geschlägerten Bauholzes mit Hilfe der Kraft aufgestauten Wassers dienen, sind bis in die Gegenwart als Denkmale von hohem Rang noch ganz oder in Teilen erhalten. Eines der bedeutendsten Dokumente dieser Art stellt die ab 1670 unter Kaiser Leopold I. realisierte





*Götting an der Ybbs,
Mendling, „Mauthäusl“,
1961*

Konzeption einer ausgedehnten Holztriftanlage in Klausen-Leopoldsdorf dar, die eine Hauptklausen an der Schwechat und zwölf Nebenklausen an den Nebenbächen der Schwechat umfasst. Die eindrucksvolle Holztriftanlage am Mendlingbach (Gemeinde Götting an der Ybbs) wurde im Jahre 1998 Instand gesetzt und bietet mit ihren Schauvorführungen ein unvergessliches Erlebnis einstiger Arbeitswelt. Unweit dieses herausragenden technischen Denkmals der Eisenwurzen und in der Nähe einer Bautengruppe mit Hammerherrenhaus und ehemaligem Hammerwerk liegt an der niederösterreichisch-steirischen Grenze ein kleiner Holzblockbau aus der Zeit um 1680/1700, das einstige Eisenmauthaus, das zu den markantesten Zeugnissen alter Holzbaukunst in Niederösterreich zählt.

Bis in die Gegenwart kommt Bäumen allerdings nicht nur der Charakter wichtiger Werkstoff- und Energielieferanten zu, etwas von der in vielen alten Kulturen nachweisbaren Verehrung der Bäume als Wesen besonderer Art oder als Sitz überirdischer göttlicher Wesen lebt auch noch in unseren Tagen nach und äußert sich beispielsweise in der Pflanzung von Bäumen im Bereich von Sakraldenkmälern wie Wegsäulen, Heiligenskulpturen und Wegkapellen. Im volkstümlichen Brauchtum wurden Bäume bis ins

*Götting an der Ybbs,
Holztriftanlage am
Mendlingbach,
Triftrechen*

19. Jahrhundert mancherorts als personenhafte Geschöpfe angesehen, denen die Bauern in aller Form ein gutes neues Jahr wünschten, sie zum Weihnachtessen einluden und um Verzeihung baten, falls sie Schlägerungen vornehmen mussten.

Ein herausragendes Phänomen von großer volkskundlicher Bedeutung ist das spezielle Brauchtum der Holzknechte, wie es Leopold Schmidt in seiner zweibändigen Volkskunde von Niederösterreich aus den Jahren 1966 und 1972 schildert. Vor allem die evangelischen Holzknechte des Ötscher- und Raxgebietes entwickelten und tradierten ein hohes Maß an religiöser und kultureller Eigenständigkeit. Mit besonderer Eindringlichkeit schildern zehn Wandgemälde im Gästezimmer des Pfarrhofes von Josefsberg am Wallfahrtsweg nach Mariazell Landschaften aus der Umgebung des Josefsberges und Szenen aus der Arbeit und dem Leben der Holzknechte vor mehr als 150 Jahren. Ohne geeignete Werkzeuge und Einrichtungen wäre die Gewinnung des so vielfältig verwendbaren Materials Holz nicht möglich gewesen. Für das Fällen der Waldbäume verwendete man



Axt und Säge, zwei bis in die Antike zurückführende Werkzeugtypen. Große Rahmensägen (Dielsensägen) gab es bereits in antiker Zeit und häufig im Mittelalter. Entsprechende Darstellungen datieren bereits aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Sägewerke lassen sich in Frankreich um das Jahr 1245 und in Deutschland um 1322 nachweisen. Mit großen Rahmensägen wurde vom Altertum bis ins 19. Jahrhundert der überwiegende Teil der Bretter und Furniere bis 1/2 cm Stärke gesägt. Wie verschiedene Bildquellen belegen, benützten die Zimmerleute des Mittelalters bereits Bandsägen und große Fuchschwänze. Die für feinere Zwecke bestimmten Bretter glättete man mit dem Breit- oder Dünnebeil. Als weitere Werkzeuge für die allerdings gröbere Nachbearbeitung des gesägten Holzes standen in historischen Zeiten der Holzmeißel und das Dachsbeil zur Verfügung.

Bereits im 7. Jahrhundert nach Chr. findet sich das auf Holz gemalte Kultbild, die Ikone, weit verbreitet in der byzantinischen Kunst. Über die Handelsverbindungen gelangte die Kenntnis der Holztafel als Bildträger nach Italien und führte im 12., besonders aber im



13. Jahrhundert bereits zu bedeutenden künstlerischen Leistungen in Umbrien, Latium und der Toscana. Bei den betreffenden Werken handelt es sich um auf dickes Pappelholz gemalte transportable Bilder mit vergoldeten Hintergründen, die als Antependien oder Retabel dienten. Zu den frühesten Beispielen großer bemalter Holztafeln nördlich der Alpen zählen die gegen 1330 entstandenen Rückseiten des Verduner Altars in Stift Klosterneuburg.

Bis ins 15. Jahrhundert bildete Holz faktisch den einzigen Bildträger in der europäischen Tafelmaleri. Über die betreffenden technischen Herstellungseinzelheiten unterrichteten die Maltraktate des Heraclius (10. Jahrhundert) und des Theophilus Presbyter (Anfang 12. Jahrhundert). Zur Erlangung einer relativ großformatigen Bildtafel verleimte man einzelne Bretter, glättete die Oberfläche und überklebte sie mit einer nassen Pferde-, Rinder- oder Eselshaut. Dadurch konnten die durch klimatische Einflüsse bedingten Bewegungen des hölzernen Bildträgers gepuffert werden und keine negativen Einwirkungen auf die unelastische Grundierungs- und Farbschicht ausüben. Diese Technologie bedeutete ein effizientes Mittel gegen etwaige Blasen- und Rissbildungen und ermöglichte die Erhaltung großartiger künstlerischer Leistungen über mehr als ein halbes Jahrtausend.

Zum Abschluss noch ein Letztes: Holz kann wahrhaft als Bau- und Werkstoff von enormer Nachhaltigkeit gelte, geht doch neben den Kunstwerken auch die Zahl jahrhundertalter Dachstuhl- und Deckenkonstruktionen in unserem Land in die zehntausende und ist unter der Voraussetzung angemessener Pflege noch eine lange Lebensdauer dieser tragenden Bauteile zu erwarten.

Sog. Rückseiten des Verduner Altars, Kreuzigung, Wiener oder Klosterneuburger Meister, um 1330, Stifismuseum Klosterneuburg

Das Schloss Grafenegg von Leopold Ernst - Aspekte der historistischen Innenausstattung

Werner Telesko

Das heutige Erscheinungsbild von Schloss Grafenegg (ab 1845) verkörpert im Rahmen der Entwicklung der österreichischen Baukunst des 19. Jahrhunderts das kongeniale „Gegenstück zu den monumentalen Country Houses der Viktorianischen Zeit in Großbritannien“ (Walter Krause). Zwischen dem Schlossherrn, dem Oberst-Erblandkämmerer von Niederösterreich Graf August Ferdinand Brunner-Enkevoirth (1796-1877), und England bestanden intensive Beziehungen, da der Bauherr mehrmals (zumindest 1822 und 1837) dorthin reiste. Verantwortlich für die künstlerische Umgestaltung des ursprünglich als Vierflügelanlage konzipierten Schlosses aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war der Gotikspezialist und Wiener Dombaumeister Leopold Ernst (1808-1862), der mit dem Bau von „Rittersaal“ und Kapelle begann und ab den Fünfzigerjahren am Westflügel sowie am Hauptturm arbeitete. Nord- und Westfront samt Hochturm waren 1864 im Außenbau vollendet; 1873 wurde der Erwerb von Objekten für die Ausstattung im Wesentlichen eingestellt. Die weitere Leitung der Arbeiten übernahmen Ernsts Sohn Hugo (1840-1930) und sein Partner Ludwig Wächter (1842-1916). Mit dem Börsenkrach des Jahres 1873 fand die Bautätigkeit ein jähes Ende,



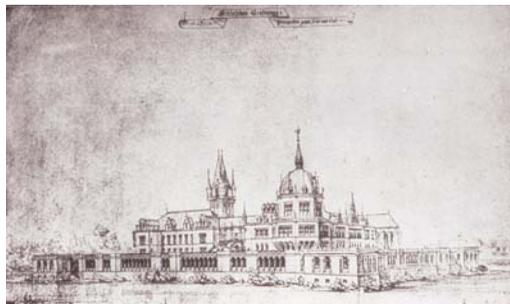
*Haitzendorf,
Schloss Grafenegg, Turm*



*Haitzendorf,
Schloss Grafenegg,
Westflügel*

1887/1888 führte Friedrich Schachner im Gartensaal und in der Bibliothek noch einige Veränderungen durch. Die Rekonstruktion des ursprünglichen Zusammenhangs wird dadurch erschwert, dass die Ausstattung sowie die berühmten Sammlungen (darunter eine ansehnliche Waffensammlung) 1945 und danach zu einem großen Teil verloren gingen. Die intensiven Arbeiten zur Wiederherstellung konzentrierten sich ab 1967 besonders auf die Innenräume. Das Prunkstück der Innenausstattung ist ohne Zweifel der „Große Salon“ (1867-1869/1870), der in Wand- und Deckengliederung einem opulenten Neorenaissancestil huldigt und diesen den großbürgerlichen Erfordernissen des 19. Jahrhunderts anpasst. In gewisser Weise herrscht im Salon ein deutlich strengeres Formbild vor, als es in der Außenarchitektur mit ihrer pittoresken Asymmetrie demonstriert. Eine Ausnahme stellen hier einzelne romantische Reminiszenzen wie die abwechselnd in Ritter- und Engelsform gestalteten Balkenköpfe sowie die Buntfarbigkeit der Dekorationen dar. Das Formengut der Innenausstattung dieses Saals mit seinen mächtigen Türen muss besonders

*Leopold und Hugo Ernst,
Schloss Grafenegg,
Entwurfszeichnung*



Schloss Grafenegg,
Großer Salon



vor dem Hintergrund der Ideale des Bauherrn betrachtet werden, der sich und seinen Sohn in altdeutscher Rittertracht von Friedrich von Amerling malen ließ, zugleich aber mit seiner Ausbildung und Funktion als anerkannter Fachmann für Bergwesen und Gesteinslehre mitten im bürgerlichen Leben stand.

Der 1851 vollendete „Rittersaal“ ist ein für die frühe Entstehungszeit stilistisch fortschrittlicher Raum. Er besteht aus drei Raumkompartimenten; der Plafond ist in reicher Abwechslung der Richtungen und Proportionen gestaltet. Dieser Saal steht stilistisch dem Rittersaal der Ritter-, Herren- und Prälatensaal des Niederösterreichischen Landhauses in Wien nahe, eine Beziehung, die auch durch die Mitgliedschaft des Bauherrn im Niederösterreichischen Landtag bemerkenswert ist. Der Grafenegger „Rittersaal“ war ehemals das Herzstück des Schlosses. Verschiedene Hölzer sowie Leder, Marmor und Metall sind hier in der Dekoration äußerst kunstvoll verarbeitet. Um einen zentralen Kamin waren ursprünglich mehrere (heute nicht mehr erhaltene) Ritterrüstungen aufgestellt. Die schwere Kassettendecke ist mit plastischen Früchtearrangements und farbigen Zapfen verziert; die Holzschnitzereien an den Prunkglasschränken und an der Bibliothekstür stammen vom Tischler Johann Müller. Im Westen schließt an den „Rittersaal“ der – vermutlich in den späten fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts fertig gestellte – „Wappensaal“ („Wappenstube“) an, dessen reich verzierte Holzdecke die Wappen von 128 Ahnen der Gräfin Agathe Maria Breuner (geb. Széchényi) trägt. Diese Decke wurde im Jahr 1855 anläss-

lich ihrer Hochzeit mit August Johann Breuner angefertigt. Speisesaal und Großer Salon (oder auch „Ecksalon“) sind mit englischen „hammerbeam“-Decken ausgestattet, die zu den kunsthandwerklichen Höchstleistungen des Historismus in Österreich zu zählen sind. In der Mitte des Westtraktes befinden sich die 1866 entworfenen Räume „Gelber Salon“ (oder „Damen-salon“), „Toilettezimmer“ (oder „Kleiner Salon“) sowie das Bad. Aus dem Jahr 1864 stammen die Entwürfe für das Schlafgemach sowie das in der Südwestecke gelegene Schreibzimmer des Grafen, aufgrund der Wandmalereien auch „Blauer Salon“ genannt. Dieser ist mit besonders prachtvollen Wandvertäfelungen ausgestattet. Grafenegg stellt mit Abstand das prunkvollste Beispiel der Verwendung von Holz im Rahmen der historistischen Umgestaltung eines Schlosses in Österreich dar. Die Kassettendecken, Täfelungen, Portale, Türen und hölzernen Kaminverkleidungen, zum Teil von Johann Müller hergestellt, spiegeln sowohl höchste handwerkliche Meisterschaft als auch den Reichtum der stilistischen Anregungen des in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa verwendeten Formengutes. Adelige Repräsentation, wie sie besonders im Traditionsbewusstsein des „Rittersaals“ zum Ausdruck kommt, und die variantenreiche Kunst feudaler Innenausstattung verschmelzen im wohl bedeutendsten historistischen Schlossbau des Landes zu einer kongenialen Einheit.

Haitzendorf, Schloss Grafenegg, „Rittersaal“
(historische Aufnahme)



Haitzendorf, Schloss
Grafenegg,
Großer Salon, Detail



Das Dachwerk des Renaissanceschlosses Greillenstein

Jiří Bláha

In der Nähe der Gemeinde Röhrenbach, etwa 10 km westlich der Stadt Horn im Waldviertel, befindet sich an der Stelle einer älteren Burg das Areal eines von Hans Georg III. von Kuefstein in den Jahren 1570-1590 erbauten bedeutenden Renaissanceschlosses. Das repräsentative Hauptgebäude besteht aus vier zweigeschossigen Flügeln und hat einen regelmäßigen, fast quadratischen Grundriss. Als herausragendes Bauelement ist der südöstlichen Front ein Turm mit dem Portal des Haupteingangs vorgelagert. Der nur auf einer Seite von Arkaden gesäumte Innenhof wird von einer Steinmauer in zwei Teile geteilt, die sich auf unterschiedlichen Höhenniveaus befinden. Die Verbindung zwischen den beiden Hofteilen wird nur durch Innentreppe hergestellt, sowohl der obere als auch der untere Hof haben eigene Zugänge von außen mittels eines Ganges, durch den diverse Versorgungslieferungen erfolgen konnten. Wie bei mitteleuropäischen Renaissanceschlössern durchaus üblich gab es

*Greillenstein,
Schloss Greillenstein,
Ansicht von Süden*

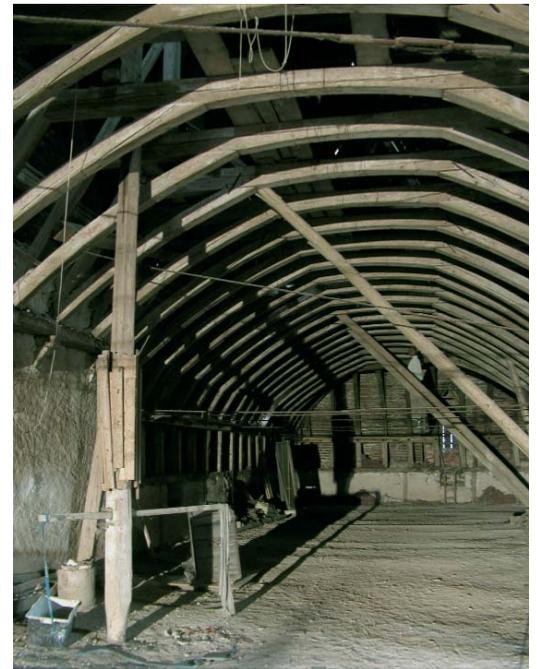


als Lager genutzte Räume nicht nur im Erdgeschoss sondern auch im Dachbereich des Gebäudes. Unter dem Dach konnten sich die Schlafräume der Dienerschaft bzw. auch Gästezimmer befinden, da die großen Schlösser nördlich der Alpen vorwiegend nur als Sommersitze genutzt wurden. Am häufigsten dienten die Mansardenräume der Schlösser als Getreidespeicher, was sich meistens auch auf die Art der Dachwerkskonstruktion auswirkte. Ein Beispiel dafür ist auch das Schloss Greillenstein mit zwei großen, jeweils für eine Hofhälfte bestimmten zweiflügeligen Dachgaupen. Für die vertikale Beförderung gab es ausziehbare Ausleger mit Rollen. Im südöstlichen Flügel kann man noch heute unter dem Schlosdach neben dem Turm die historische Aufzugswinde sehen. Das ursprüngliche Kehlbalkendach ist über dem ganzen Hauptgebäude in recht gutem Zustand erhalten, mit Ausnahme des südlichen Teils des Westflügels, wo es durch ein neuzeitliches Pfettendach ersetzt wurde. Besonders zu erwähnen ist die Renaissancezimmererarbeit, die eine Datierung mit der Jahreszahl 1583 an der Holzkonstruktion aufweist. Die letzte Ziffer erschien zunächst nicht eindeutig, erwies sich jedoch beim Vergleich mit der entsprechenden Abbundzeichnung als eine „3“. Nicht nur die Datierung sondern auch die Abbundzeichen wurden mit Rötel als arabische Ziffern geschrieben.

Der Nutzung als Lagerräume wurde auch die Form der Dachstuhlkonstruktion angepasst, die so ausgelegt war, dass ihr unterer Teil einen weder durch Säulen noch durch Streben, ja nicht einmal durch Bundtramme beeinträchtigten zusammenhängenden Raum bildete. Die eigentliche Dachstuhlkonstruktion ist dabei verhältnismäßig einfach, jedes Quergebinde besteht aus einem auf zwei Höhenniveaus durch

Kehlbalken gespreizten Sparrenpaar und aus Bändern, welche die Verbindung der unteren Kehlbalken mit den Dachsparren versteifen. Diese Versteifung des gesamten Quergebindes wird noch zusätzlich mittels kurzer vertikaler Sparrenstreben verstärkt, die ebenfalls auf zwei Höhenniveaus über den ersten Kehlbalken und den Fußpunkten der Dachsparren angebracht sind. Dort sind sie in jeweils seitlich auf zwei Mauerlatten befestigte Stichbalken eingelassen. Die regelmäßige Aufteilung der Elemente des Sparrenwerks sowie dessen gesamte Proportionen zeugen von Erfahrung mit der Dimensionierung ähnlicher Konstruktionen. Zum Gesamteindruck trägt weiters die sorgfältige Bearbeitung und handwerklich gediegene Ausführung aller Details bei, bereichert durch flache bogenförmige Ausnehmungen an den Innenseiten der Bänder und der Unterseiten der unteren Kehlbalken. Dank diesen Gestaltungsmaßnahmen am Erscheinungsbild der einheitlichen Quergebinde und deren Reihung in verhältnismäßig dichter Folge entsteht beim Besucher dieses Mansardenraums die eindrucksvolle Illusion eines gewölbten Innenraums.

Dank der Ausführung ohne Längsverband wirkt die Dachstuhlkonstruktion ziemlich archaisch. Die Konstruktion erinnert vor allem an Dachstühle des Mittelalters, wie sie uns aus mittelalterlichen Holztonnendachwerken bekannt sind. Von diesen sind etliche in verschiedenen Teilen Deutschlands (Bayern, Thüringen, Baden-Württemberg) erhalten, die allerdings vorwiegend aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammen. Dank dem Holztonnengewölbe hatten



solche Konstruktionen selbst ohne Windverband genügend räumliche Steifigkeit. In klimatisch gemäßigteren Gebieten kommt es allerdings auch vor, dass Dachgestühle in Richtung des unteren Raumes offen bleiben (offenes Dachwerk) und die Wölbung des Raumes lediglich durch gebogene Elemente (Streben) im unteren Bereich des Zimmerwerks angedeutet wird. Dem Dachgestühl von Greillenstein ähnelt beispielsweise das überdachte Hauptschiff der Klosterkirche St. Maria und St. Markus von Mittelzell auf der Insel Reichenau am Bodensee (Dachgestühl aus dem Jahr 1234). Die Ausladung dieses Dachgestühls (9 m) ist nur um wenig größer als die im beschriebenen niederösterreichischen Fall (8 m). Die Längssteifigkeit der Dachkonstruktion wird lediglich durch die ganzflächige Schalung unter der Dachdeckung gewährleistet. Da im Fall von Greillenstein keine Anzeichen dafür festgestellt werden konnten, dass dort irgendwann in der Vergangenheit eine abgehängte Decke installiert worden wäre, handelte es sich demnach offensichtlich um eine rein architektonische Gestaltung des Dachgeschosses, die bewusst den Eindruck hervorrufen

*Greillenstein,
Schloss Greillenstein,
Dachwerkraum mit der
alten Aufzugswinde*

*Greillenstein,
Schloss Greillenstein,
Dachwerkraum,
Kehlbalken, Detail*



sollte, dass man sich in einem gewölbten Innenraum befindet.

Es ist dies immerhin im gegebenen Umfeld ein recht seltener Einzelfall. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden in Renaissanceschlössern ähnlich wie in anderen Bauten mit einem zum Einlagern genutzten Dachgeschoss überwiegend Kehlbalkendachgestühle mit liegenden längsseitig verbundenen Dachstühlen verwendet. Auch hier kommen vielfach Umgestaltungen vor, die dem Zimmerwerk ein besseres Erscheinungsbild verleihen, wodurch der Dachraum als eigenständiger Innenraum wahrgenommen wird. Meistens handelte es sich um ein dekoratives Abkanten an den Innenkanten der liegenden Dachstuhlensäulen samt Streben, manchmal kam auch ein farblich interessantes kreatives Beiwerk hinzu (siehe Dachstuhl des Schlosses Uhercice). Im Bestreben, den unteren Teil des Dachstuhls von Säulen zu entlasten, hatten die Dachstühle

*Uhercice, Schloss,
Renaissancedachwerk aus
dem Jahr 1582,
Detailansicht*



*Jihlava, Haus Nr. 419,
Hängesäule im Dachwerk
aus dem Jahr 1589*



häufig hängende hakenartige mit Schnitzwerk abgeschlossene Säulenformen (Jihlava, Dachstuhl des Hauses Nr. 419).

Eine weitere bedeutende Eigenheit beim Dachstuhl des Schlosses Greillenstein ist das Bestreben, die Dachstuhlkonstruktion konsequent von den Deckenkonstruktionen des obersten Stockwerkes zu trennen, was zweifellos von Befürchtungen im Hinblick auf einen Feuerbruch herrührte. Zwischen dem nicht brennbaren Boden des Dachraumes und den Mauerbänken des Dachstuhls befindet sich eine Ziegelübermauerung in Höhe von einem Meter. Ein solcher Lösungsansatz war in der Zeit der Renaissance noch verhältnismäßig ungebrauchlich, in den böhmischen Ländern etwa dienten die Dachbindebalken noch lange bis ins 17. Jahrhundert hinein bei einem Großteil der Bauten gleichzeitig als Deckenbalken; zur Trennung kommt es erst in den Zeiten des Hochbarock, in denen der Konstruktionstyp des liegenden Dachstuhls sich zu seiner endgültigen Form mit in der Längsachse wechselnden durchgebundenen Stichbalken und mit Zerrbalken entwickelt, die nur im Vollgebinde angeordnet sind.

Der so bemerkenswerte Renaissancedachstuhl des Schlosses Greillenstein hat sich bis heute in einer sehr vollständigen Form erhalten und bleibt nach mehr als vier Jahrhunderten ein Beweis für die handwerkliche Fertigkeit, die Gewissenhaftigkeit und das bildnerische Gespür unserer Vorfahren. Zu seinem guten Erhaltungszustand trug sicherlich auch der Umstand bei, dass wesentliche Schwelenelemente, die auf der Mauerkrone aufliegen, aus hartem Eichenholz gefertigt sind; ansonsten ist die gesamte Konstruktion aus Weichholz hergestellt, das in traditioneller Weise behauen ist. Das Fehlen einer wirksamen Längsversteifung und auch einer Quersteifigkeit im Schwellenbereich des Dachstuhls verursachte bereits vor längerer Zeit Verformungen, und daher musste die ganze Konstruktion mit Stahlzugstangen versehen werden. Hoffentlich wird es bei der nun in Angriff genommenen schrittweisen Gesamtreparatur des Dachstuhls auch gelingen, diesem Denkmal seine Einzigartigkeit und seinen Reiz zu erhalten.

Holzdecken und bemaltes Holz in Innenräumen

Manfred Koller

Holz ist einer der ältesten technisch und kulturell genutzten Werkstoffe. In den meisten Weltkulturen hat man seine Oberflächen auch als Träger von Bemalungen genutzt, von Wänden, Decken, Möbeln bis zur Holzskulptur mit dem ganzen Reichtum ihrer Fassungen von den frühesten erhaltenen Beispielen im ägyptischen Altreich des 3. Jahrtausends vor Christus bis ins 20. Jahrhundert.

Die Holzarchitektur Mitteleuropas wurde wegen der Feuergefahr seit dem 15. Jahrhundert in Städten und Märkten systematisch zurückgedrängt. Block- oder Fachwerkbauten beschränken sich seitdem im Donau- und Ostalpenraum auf den ländlichen Bereich. Im alemannischen Gebiet (Vorarlberg, Schweiz, Schwaben), von Franken bis Niedersachsen oder in Ostmitteleuropa (Slowakei, Südpolen) setzt sich die Holzbautradition bis heute fort.

Für die Innenraumgestaltung ist Holz mit seinen vielfältigen Gestaltungsmöglichkeiten auch in der Stein- und Ziegelarchitektur bis in die Gegenwart unverzichtbar. Dazu haben sich seit dem Mittelalter verschiedene, die Innenräume prägende Typen herausgebildet. Sie betreffen alle Begrenzungen eines Raumes wie Decken und Fußböden, Wände und feste oder mobile Ausstattungselemente (Kirchengestühle, Emporen, Türen u. a.).

Formen und Techniken der Oberflächen-gestaltungen auf Holz

Holzoberflächen ohne Bemalung:

Unbemalte Holzflächen im Innenraum erhalten durch die regelmäßige Reinigung mit Schmierseifenlösung in Wasser eine charakteristische Tönung und seidige Glätte. Damit erfolgt zugleich ein Oberflächenschutz gegen Verunreinigungen (Fleckenbildung) und es entsteht

mit der Zeit eine charakteristische Patina.

Holzfarbe:

Seit der Gotik sind – analog zu Stein- oder Ziegelmaterial („Steinfarbe“ und „Ziegelfarbe“) – auch holzfarbige Tönungen oder Anstriche auf Holz üblich. Damit hat man bearbeitete Holzoberflächen mit verschiedenen Brauntönen in wässrigen bis öligen Techniken farblich vereinheitlicht und poröse Oberflächen „pflegeleicht“ geschlossen.

Bisterfarbe:

Besteht aus feinstem Kienruß und wurde als Wasserfarbe auf Papier, aber auch zum Tönen von Holzoberflächen eingesetzt. Zur Unterscheidung von dunkler Schmutzpatina sind genaue Untersuchungen mit Mikroskophilfe nötig.

Schablonierung:

Seit der Gotik kommen mit der Verbreitung von Papier zahlreiche Varianten von ornamentalen Flächenmustern vor (z. B. Maßwerkformen, Arabesken). Sie werden mit einfachem oder zusammengesetzten „Schablenschlag“ auf unbemalte oder zuvor flächig gefärbte Holzelemente übertragen.



St. Cäcilia bei Murau, Filialkirche, Holzdecke und -empore, Schablonierung um 1500



Weiten, Pfarrkirche, Chorgestühl Ende 16. Jh., schwarze Arabesken-Schablonierung

Riesenholzschnitte:

Im 16. Jahrhundert hat man so genannte Fladerpapiere mit Nachahmung der Zeichnung geschnittener Holzbretter (besonders von Eschenholz) in ockergelbem, rotbraunem oder schwarzem Holzschnittdruck hergestellt. Diese wurde oft mit ornamentalen oder figuralen Motiven kombiniert und in serieller Anordnung aufgeklebt. Im 16. Jahrhundert kommen auch Papiermachéreliefs auf Holzdecken in der Schweiz vor.

Lasierung, Maserierung:

Die gemalte Imitation einfacher Holzmaserungen, aber auch von aufwändigen Einlegearbeiten (Holzintarsien), entwickelte sich vor allem im Barock für Bauernmöbel, aber auch auf Holzdecken, bemalten Kirchengestühlen oder Türen. Dafür wurde vor allem Kleistermalerei auf grundiertem Holz verwendet. Im Historismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlangte die Holzlasurtechnik mit Ölfarben und langen Schlepphaarpinseln verschiedener Breiten größte Verbreitung im bürgerlichen Wohnbereich zur optischen Veredelung von Türen, Wandvertäfelungen und Möbeln.

Direkte Bemalungen:

Diese erlauben die größten Freiheiten und Möglichkeiten der Gestaltung. Sie sind im 16. und 17. Jahrhundert in Leim- oder Kaseitempera meist auf dünner Grundierung, auch mit Kalktünchen, für Decken- und Wandgestaltungen beliebt. Damals hat man gerne die

phantasiereichen Formen der antiken „Grotesken“ mit figuralen Bildfeldern kombiniert. Erst im 19. Jahrhundert werden auch hier die wässrigen Maltechniken verstärkt durch Ölmalerei ersetzt. *Verkleidung mit Putzträgern (gebackte Latten, Stukkaturrohr) für Bemalung oder Stuckdekor:* Hier sind die Holzstrukturen meist nur mehr an den Konstruktionsformen (z. B. Balkendecke) erkennbar und werden sonst wie bei verputzten Massivbauten behandelt (z. B. Oberösterreich: St. Florian, Stiftstrakte 17. Jahrhundert; Schloss Weinberg, Rittersaal um 1600).

Untersuchung und Dokumentation

Dazu muss man sich einen Grundgedanken einprägen: In der Bau- und Kunstgeschichte wurden die Materialien (fast) nie im Rohzustand eingesetzt, sondern man hat Oberflächen auf viele Arten gestaltet und damit oft auch geschützt. Immer noch sind diese historischen Gestaltungsformen zu wenig bekannt und oft hinter späteren Übertünchungen oder Verkleidungen verborgen. Noch immer sind überraschende Entdeckungen möglich, wie vor wenigen Jahren z. B. die bemalten Balkendecken in Krems, Althanstraße 2, in Salzburg, Linzerstraße 10, oder die Holzschnitt-Fladerpapierdecken in Steyr. Bei jeder Art von Freilegung muss man daher erst die Befunde genau untersuchen und dokumentieren. Denn selbst stark verschmutzte, nachgedunkelte Holzoberflächen können noch Reste verschiedener Tönungen



Leiben, Schloss, Kassettendecke Mitte 17. Jh., mit antiken Göttern und Mythologien in Temperatechnik



Steyr, OÖ, Hauptplatz 35: Balkendecke 16. Jh. mit schwarz-weißem Fladerpapier, später braun überfirnist (vor Restaurierung)

Rosenburg, Schloss,
Kassettendecke um 1600,
Restaurierprobe der
Originalfassung 1989

oder Lasierungen der Erstgestaltung aufweisen. Ferner ist auf die große Feuchteempfindlichkeit gerade älterer Holzbemalungen zu achten, oder auf den riskanten Lösungsmittleinsatz bei Maserungen des 19. Jahrhundert in Öl-Lacklasurtechnik. Diese verlangen jeweils den Einsatz qualifizierter Restauratoren zur Freilegung und Erhaltung.

Das Fachgebiet ist in Österreich erst wenig erforscht, dagegen sind bemalte Holzdecken z. B. in der Schweiz oder in Polen typologisch und technologisch dokumentiert.

Gestaltungstypen und -beispiele bemalter Holzausstattungen

1. Holzdecken

Bei den Holzdecken bestehen verschiedenste Möglichkeiten der Konstruktion und künstlerischen Gestaltung. Dazu gehören:

- *Offene Balkendecken* mit zurückgesetzten Zwischenräumen, mit oder ohne quer gestellten Unterzugbalken als Mittelstütze: Häufiger Typus mit direkter Bemalung vom 16. Jahrhun-



dert (z. B. Niederösterreich: Schloss Rosenberg, Krems, Althanstrasse 2; Tirol: Innsbruck, Schloss Ambras, Spanischer Saal; Oberitalien: Palladiovillen) bis ins 19. Jahrhundert (Schloss Grafenegg, Niederösterreich, Speisezimmer) oder mit Holzschnitt-Fladerpapieren des 16. Jahrhundert in Steyr, Oberösterreich, Hauptplatz 35.

- *Dippelbaumdecken* (dichte, verdübelte Balkenlage): Auch dieser Typ ist in Bürgerhäusern und Schlössern häufig und wurde meist auf einer Kalkgründierung direkt bemalt (z. B. Salzburg, Linzerstraße 10; Schloss Walchen, Oberösterreich)

- *Verbretterte Flachdecken*: Vollständig figural bemalte Kirchendecken aus dem Hochmittelalter sind in Hildesheim, St. Michael, und in Zillis, Graubünden, bewahrt. Aus der Spätgotik stammen ornamental schablonierte vielfarbige Holzdecken in Steiermark (z. B. St. Cäcilia bei Murau) und Kärnten. In der Renaissance hat man Rahmensysteme und in die Felder Ornamente und Figuren gemalt (z. B. Schloss Goldegg, Salzburg, Rittersaal 1536; Schloss Greillenstein, Niederösterreich, Alte Bibliothek 1590).

- *Kassettendecken*: Hier sind geometrische Profilrahmungen auf Balkenträgern befestigt und Felder mit Füllbrettern eingesetzt. Beispiele aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind holzfarben, ornamental und in Feldern oft figural bemalt (z. B. Schlösser Leiben und Rosenberg, Niederösterreich). Auch bemalte und vergoldete Schnitzornamentik kommt vor (z. B. Laxenburg, Franzensburg, Thronsaaldecke aus Stift Zwettl und Lothringersaal – Schloss Grafenegg, Rittersaal). Einige Kassettendecken des frühen 17. Jahrhunderts mit eingelassenen Ölbildern finden

Greillenstein, Schloss,
Alte Bibliothek, Flach-
decke mit Grottesken-
malerei um 1600





Salzburg, nördliche Domempore, bemalte Türe um 1630, 2001 freigelegt



Margarethen am Moos, Pfarrkirche, Kirchenbänke um 1700, Maserierung in Kleister-technik

sich in Oberösterreich (Stift Kremsmünster, Abttrakt; Landschloss Orth bei Gmunden; Schloss Würting) und Holzschnitt-Fladerpapierdecken im Schloss Bach bei St. Urban, Kärnten. - *Holzgewölbe* verschiedener Konstruktion: In Weitra, Auhofstraße 120, hat sich eine Flachtonne mit geschnitzten Balken der Zeit um 1500 erhalten, deren dunkle Oberfläche jedoch nicht genau untersucht ist. Monumentale Spitztonnengewölbe der Spätgotik mit Bemalung finden sich noch in Oberitalien (z.B. Padua, Salone des Palazzo comunale, Venedig, Santo Stefano). Mit Brettern verschaltete und figural bemalte hölzerne Flachkuppeln waren in den Holzkirchen Ostmitteleuropas (z. B. Alte Kirche 1714 in Käsmark-Kezmarok, Slowakei) Ersatz für die bis 1784 verbotenen gemauerten Gewölbe.

2. Fußböden

Die Typen der Holzfußböden reichen vom einfachen oder verfugten Bretterboden (Schiffboden) bis zu aufwändigsten Verlegungsmustern verschiedener Holzarten für Schmuckfußböden im Rokoko des 18. (z. B. Wien, chinesische Kabinette im Schloss Schönbrunn) und im Neorokoko des 19. Jahrhunderts (z. B. Wien, Stadtpalais Liechtenstein). Breit verleimte Bretterböden hat man gerne mit brauner Ölfarbe gestrichen. Für Landschlösser wurden aber eingelegte Böden auch durch Bemalung auf einfachen Bretterböden nachgeahmt (z. B. Schloss Kirchberg/Raab, Steiermark). Eine derartige Braunbemalung in Kassettenformen des späten 17. Jahrhunderts konnte mit frischem Ochsenblut 1988 im Hauptgeschoss von Schloss Eggenberg in Graz mittels Rekonstruktion experimentell bestätigt werden.

3. Wandverkleidungen

Holzpaneele als Füllungen in oft profilierten Rahmenkonstruktionen waren durch ihre guten Isoliereigenschaften seit dem Mittelalter beliebt. Im Barock sind einfache oder gerahmte Verbretterungen meist monochrom bemalt (z. B. Mattweiß mit Goldprofilen in den Prunkräumen der Salzburger Residenz, um 1720). Im 18. Jahrhundert sind aber auch reiche Grottesken-

malungen beliebt, auch auf Goldgrund (z. B. Goldzimmer im Oberen und Unteren Belvedere und im ehemaligen Winterpalais Prinz Eugens in Wien; Räume im ehemaligen Schloss Trautmannsdorf).

4. Türen

Bemalte Türen des 16/17. Jahrhunderts finden sich in Greillenstein, Niederösterreich (Schlosskapelle 1602), auf Burg Forchtenstein, Burgenland, oder in den Domemporen zu Salzburg. Portalbauten in Massivholz, mit Holzintarsien und Fassungen aus der Renaissance sind im niederösterreichischen Landhaus in der Wiener Herrengasse, in Schlössern (Niederösterreich: Rosenburg, Laxenburg, Grafenegg; Tirol: Innsbruck-Ambras) oder in vornehmen Stiftsräumen (z. B. Kremsmünster, Oberösterreich, Abttrakt) erhalten.

5. Emporen, Tribünen, Holztreppe

Am besten überliefert seit der Gotik sind bemalte Emporenbrüstungen in Kirchen, meist mit in Rahmen gemalte Figuren (z. B. Rosenburg, Schlosskapelle; Gebertsham, Oberösterreich, Filialkirche, mit roter Schablonenmalerei und bemalter Holzstütze; Alte Kirche 1714 in Käsmark, Slowakei).

6. Feste oder mobile Raummöbel

Kirchengestühle, Kanzeln und andere Raummöbel weisen die meisten eingangs beschriebenen Bemalungen auf: Holzfarbe, Lasierungen (z. B. Kirchenbänke 18. Jahrhundert in St. Margarethen am Moos), Ganzbemalungen (z. B. Altar und Kanzel von 1601 in der Schlosskapelle Greillenstein), Fladerpapiere (z. B. Kanzeldeckel der Filialkirche Altenburg bei Perg, Oberösterreich, restauriert 2001) oder Schablonierungen (z. B. schwarze Arabesken auf Chorgestühl und Kanzel der Kirchen in Weiten, Niederösterreich und Waldhausen, Oberösterreich).

Zum Sitzen, Knien und Stehen – Kirchliches Mobiliar durch die Jahrhunderte

Herbert Berndl

*Kirchberg am Walde,
Pfarrkirche, Innenraum
mit verschiedenen aus
Holz gearbeiteten Ein-
richtungsgegenständen
(Kanzel, Sitzbänke,
Chorstühle), alles zwischen
1709 und 1713 geschaf-
fen (Aufnahme 1994)*

Bei den holzsichtigen Einrichtungsstücken in unseren Kirchen handelt es sich fast ausschließlich um Gegenstände des „täglichen Gebrauchs“, um sitzen und knien zu können, aber auch zum Stehen (z. B. Chorgebet bzw. Predigt) sowie zur Aufbewahrung liturgischer Utensilien: Chorgestühle, Kirchenbänke, Beichtstühle, Sakristeischränke. Sie alle sind üblicherweise in schönen Holzoberflächen (teilw. intarsiert) ausgeführt,

oft aber auch auf eine „Lasur“, also eine gemalte, Holz imitierende Oberfläche hin konzipiert.

In altchristlicher Zeit stand die gläubige Gemeinde beim Gottesdienst – mit Ausnahme der Kleriker. In den alten Basiliken war daher zwischen Altarraum und Laienschiff häufig die so genannte Schola eingefügt, aus der sich bis ins 13. Jahrhundert das Chorgestühl, entwickelte, wie wir es kennen. Die bedeutendsten Exemplare sind wohl jene im Kölner Dom (1308-1311) und im Ulmer Münster (1469-1474). Das letzte österreichische Beispiel aus dem späten Mittelalter, das Stadtrat-Gestühl im Wiener Stephansdom (von Wilhelm Rollinger, 1476-1487) verbrannte 1945.

Aus den Kirchenumgestaltungen im Zuge der Gegenreformation stammen die frühesten erhaltenen Beispiele für Chorgestühle in Niederösterreich, so in der Stiftskirche Ardagger (1627) und im Betschor des Stiftes Seitenstetten (um 1630/40), beide mit Roll- und Beschlagwerkornamentik. Die große Masse der niederösterreichischen Chorgestühle hat ihren Ursprung freilich im Baueifer nach der überstandenen Osmanengefahr (z. B. Heiligenkreuz, 1707; Klosterneuburg, 1723/24 etc.).

Den Chorstellen in der Stiftskirche Lilienfeld (2. Viertel des 18. Jahrhunderts) wurden an ihren den Seitenschiffen zugewandten Rückseiten Beichtstühle eingefügt, wie die Vorderseite reich verziert. Damit war eine kurze Entwicklung zu einem Höhepunkt geführt worden. Denn Beichtstühle gab es – sehr vereinzelt – erst ab dem ausgehenden Mittelalter, etwa im Zürcher Grossmünster. Ansonsten saßen Priester bis ins beginnende 17. Jahrhundert zum Beicht hören einfach auf einem Lehnstuhl, der Pönitent kniete neben ihm am Boden. Erst dann kamen die häuschenförmigen Beichtstühle auf, die seitlich



offen sind oder eine dreiachsige Front samt Türchen aufweisen.

Häufig erhielten die Beichtstühle plastischen Schmuck, obligat war er jedenfalls bei Kanzeln, die gelegentlich in Intarsientechnik ausgeführt wurden (z. B. Stadtpfarrkirche Ybbs an der Donau, um 1730; Pfarrkirche Kirchberg am Walde, um 1713).

Erst im ausgehenden Mittelalter kommen Sitzbänke für das gläubige Volk in Gebrauch, besonders in Stadtkirchen, weil die wohlhabenden Bürger damit ihren Reichtum zum Ausdruck bringen konnten. Hauptsächlich waren es Bänke mit einzelnen Stallen ähnlich einem Chorgestühl (vgl. Stadtpfarrkirche Braunau, Oberösterreich). Die ältesten Kirchenbänke in dem uns heute geläufigen Sinn als geschlossener Bankblock finden sich im Rheinland (um 1500). Ähnlich alt (oder doch erst aus dem 17. Jahrhundert?) sind die roh gezimmerten Sitzbänke in der Filialkirche Kleinzwettl.

Die Variationsbreite in der Gestaltung von Kirchenbänken richtete sich natürlich nach den finanziellen Gegebenheiten. Einige typische Beispiele aus Niederösterreich seien erwähnt: Die Bänke in der Filialkirche Rehberg (Anfang des 17. Jahrhunderts) mit geschuppten Hermenpilastern und Gesimsprofilen sowie Einlegearbeiten (aus Krems stammend?). In der Pfarrkirche Neuhofen an der Ybbs wurden bei der

letzten Innenrenovierung die aus dem 17. Jahrhundert stammenden Häupter mit Profilleistenfelder wieder verwendet (mit Lasur-Fassung). In der Pfarrkirche Kirchberg am Walde stehen dunkel gebeizte Kirchenbänke mit sehr bewegt konturierten Wangen samt bekrönendem geriefeltem Knauf (um 1713).

Die Grundform der geschwungenen Bankwange zog sich durch bis weit ins 19. Jahrhundert. In prächtiger, solider (Eichenholz-) Ausführung sind sie mit spätbarockem bzw. Rokoko-Dekor in Stifts- und Wallfahrtskirchen anzutreffen (Sonntagberg, Maria Taferl, Maria Langegg). Einfacher, aber immerhin auch der Erhaltung wert sind viele weitere barocke Beispiele in ländlichen Gotteshäusern. Bei ihrer Erhaltung müssen gelegentlich Kompromisslösungen gefunden werden, um zumindest einen Teil des oft sehr schadhaften Bestandes zu retten (z. B. Weikertschlag, Rastbach). Leider ist aber gerade in den vergangenen Jahrzehnten der Verlust einer Reihe von barocken Kirchenstuhlensembles zu beklagen.

Ähnliches Unverständnis wird den älteren Sakristeischränken in den Landkirchen entgegengebracht, die oft mit einfachsten Mitteln von unhandlichen zu höchst praktischen Möbelstücken gemacht werden könnten. Nicht in Frage stehen daneben die prächtigen Sakristei-einrichtungen in den großen Stiften, z. B. in der Melker Sommersakristei (1701), die mit den Stuckaturen und Fresken ein beeindruckendes Ensemble ergeben.

Zum Abschluss sei noch die Domkirche zu St. Pölten erwähnt, wo ab etwa 1720 der Kunstschler Hippolyt Nallenburg ein einheitliches Ensemble von Chorgestühl, Kanzel, Beichtstühlen, Eingangstüren, Oratorien und Sakristeischränken anfertigte. Da auch reichlich plastischer Schmuck angebracht wurde, beschränkte man sich bei den Intarsien auf Feldergliederungen mit entsprechenden Einfassungen mittels Einsatz verschiedener Hölzer (mit starker Maserung bzw. Wurzelholz). Das zieht sich durch bis zur Orgel, die durch Lasierung in dieses gesamtheitliche Erscheinungsbild einbezogen ist.



*Ardagger-Stift,
Pfarrkirche (ebem.
Stiftskirche), südliches
Chorgestühl (südliche
Reihe), dat. „1627“
(Aufnahme 1996)*

Die Holz-Spolien der Franzensburg in Laxenburg

Eva B. Ottillinger

Kaiser Franz II. (I.) ließ die Franzensburg ab 1798 im kaiserlichen Schlosspark von Laxenburg als Zentrum eines romantische „Rittergauts“ errichten. 1801 wurde das „Gartenhaus in Gestalt einer gotischen Burgveste“ fertig gestellt. Das Innere des neogotischen Baus beherbergte die Gemächer eines sagenhaften Ritters. Dieser gab sich dem Eintretenden auf Gemälden und Glasmalereien sowohl in Gestalt von Kaiser Franz II. (I.), dem Bauherrn, als auch in der

von Kaiser Maximilian I., dem „letzten Ritter“, zu erkennen.

Beim Bau fanden zahlreiche Spolien Verwendung, die Schlosshauptmann Michael Riedl für die Franzensburg „akquiriert“ hatte. Bekanntestes Beispiel sind die Fragmente der gotischen „Capella Speciosa“ aus Klosterneuburg, die im Speisesaal und in der Kapelle der Franzensburg eingebaut wurden. Bei der Innenausstattung waren hölzerne Wandverkleidungen und Holzdecken aus dem 16. und 17. Jahrhundert, die Schlosshauptmann Riedl in niederösterreichischen Burgen und Klöstern erworben hatte, von besonderer Bedeutung. Die wichtigsten Beispiele sollen nun vorgestellt werden.

Der heutige Besucher der Franzensburg gelangt durch die Eingangshalle zunächst in das „Erste Empfangszimmer“. Der Raum wurde um

*Laxenburg, Franzensburg,
„Erstes Empfangszimmer“
„Gesellschaftssaal der
Ritter“*





*Laxenburg, Franzensburg,
„Zweites Empfangszimmer“*

1800 „Gesellschaftszimmer der Ritter“ genannt und war in der Phantasiewelt der Romantik als Aufenthaltsraum für die Ritterschaft des Burgherrn gedacht. Die Kassettendecke in diesem Raum stammt aus dem Kuefsteinischen Schloss Greillenstein im Waldviertel. Die aus Ahorn-, Eichen-, Eschen- und Lindenholz gefertigte Decke kann auf Grund der Rollwerk- und Beschlagwerk-Ornamentik in die Jahre um 1600 datiert werden. Die Wappen Böhmens und Ungarns wurden um 1800 beim Einbau in die Franzensburg hinzugefügt. Bei den umlaufenden Wandbänken der Ritterschaft fand gotisches Maßwerk aus Schloss Pöggstall Verwendung, der Fries mit den Turnierszenen wurde ebenfalls um 1800 hinzugefügt.

Durch das „Zweite Empfangszimmer“ gelangen wir in das „Wohnzimmer des Burgherrn“, heute auch „Gesellschafts-“ oder „Louisenzimmer“ genannt. Der Raum des Burgherrn wurde auf ähnliche Weise ausgestattet wie der „Gesellschaftssaal der Ritter“. Die Holzdecke und die beiden hölzernen Portale stammen aus dem gräflichen Traunschen Schloss Rappottenstein ebenfalls im Waldviertel. Diese aufwändigen, aus Ahorn, Ebenholz, Palisander,

Mahagoni und Eiche gefertigten Holzarbeiten zeichnen sich durch illusionistische Intarsien aus und sind in das letzte Viertel des 16. Jahrhunderts zu datieren. Die Decke musste für den Einbau in die Franzensburg nach oben hin geknickt werden, da das „Wohnzimmer des Burgherrn“ kleiner war als der ursprüngliche Raum in Schloss Rappottenstein.

Durch den Speisesaal und die Zimmer der Burgfrau führt der Weg weiter in den „Thronsaal“. Dieser ebenfalls um 1800 ausgestattete Raum ist im Bildprogramm der Krönung von Franz II. (I.) zum römisch-deutschen Kaiser 1792 gewidmet. Er trägt eine prunkvolle Kassettendecke und architektonisch reich gegliederte Portale aus dem Kaiserzimmer des Stiftes Zwettl. Die 1594/95 datierte Decke ist aus Ahorn-, Eichen-, Linden und Nussbaumholz sowie aus Mahagoni und Palisander gefertigt. Sie trägt im Zentrum das Doppeladler-Wappen, seitlich davon den Bindenschild und das Fünf-Adler-Wappen. An den beiden Portalen wurden als Supraporten um 1800 Porträts von Kaiser Franz II. (I.) und seiner Gemahlin Maria Theresia von Neapel angebracht.

Die Bau- und Ausstattungsarbeiten waren 1801 keineswegs abgeschlossen. Es kam zu zahlreichen Veränderungen vor allem der Wand- und Glasmalereien. Aber auch Umbauten wurden geplant. Mit dem „Vereinigungsbau“ entstand schließlich eine Verbindung zwischen dem „Knappenhof“ und der eigentlichen Franzensburg. Der neue Bauteil beherbergt vier große



*Laxenburg, Franzensburg,
„Thronsaal“*

Laxenburg, Franzensburg,
„Zweites Empfangs-
zimmer“



Laxenburg, Franzensburg,
„Ungarischer Krönungs-
saal“



Säle. Im Erdgeschoß liegen der neue „Waffensaal“ und der „Habsburgersaal“ und im Obergeschoss befinden sich der „Lothringersaal“ und der „Ungarische Krönungssaal“. Zur Ausstattung der neuen Räume unternahm Schlosshauptmann Michael Riedl abermals „Einkaufsreisen“, die ihn in den 1820er Jahren auch nach Salzburg und Böhmen führten.

Laxenburg, Franzensburg,
„Lothringer Saal“

In der ehemaligen „Rüstkammer“, die direkt neben dem „Gesellschaftssaal der Ritter“ lag, wurde nun das „Zweite Empfangszimmer“ eingerichtet. Im ursprünglich tonnengewölbte Raum wurde eine hölzerne Kassettendecke aus dem Magistratischen Rathaus in der Stadt Salzburg eingebaut, die der Schlosshauptmann 1828 erworben hatte. Diese aus Ahorn und Nussbaumholz gefertigte Decke ist in das erste Viertel des 17. Jahrhunderts zu datieren und weist Intarsienfriese mit Mauresken-Motiven auf,

zwischen die 1829 Reiterdarstellungen von Johann Nepomuk Hoechle eingesetzt wurden.

Für die Ausstattung des „Ungarischen Krönungssaales“ im Obergeschoss des „Ver-einigungsbaus“ hatte der Schlosshauptmann 1827 in Eger (Cheb) hölzerne Wandverkleidungen und eine reich gegliederte Kassettendecke im Glauben erworben, sie stamme aus dem „Cerninischen Palais“, in dem Wallenstein gewohnt haben soll. Tatsächlich stammte die Decke aus dem „Schirndinger Haus“ am Marktplatz von Eger und kann auf Grund des Knorpelstils um 1630/40 datiert werden.

Auch im neuen „Lothringer Saal“ waren Holzarbeiten ein wichtiges Ausstattungselement. Portal und Decke stammen aus dem Kuefsteinischen Schloss Greillenstein, von wo bereits die Holzdecke aus dem „Gesellschaftssaal der Ritter“ in die Franzensburg gekommen war. Die Kassettendecke besteht aus Ahorn, Eiche und Ruster, die aufgelegten Ornamente sind aus Linden- und Nussbaumholz gefertigt. Die Rollwerk- und Beschlagwerk-Ornamente sind um 1600 zu datieren. Das Wappen über dem Portal ist eine Ergänzung aus der Zeit des Einbaus um 1830.

Die Franzensburg wurde von Zeitgenossen auch als „Museum altdeutscher Denkmale“ bezeichnet. Die Vielfalt an qualitätvollen Holzarbeiten der Renaissance in den Innenräumen der neogotischen Parkburg bestätigt dieses Urteil noch heute.



Neugotische Kirchengestaltungen in Niederösterreich

Johann Kronbichler

Neugotische Kirchengestaltungen gibt es zwar bereits um 1800, aber diese reichen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts über zaghafte Ansätze kaum hinaus. Die große Zeit der Neugotik setzte erst in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts ein und endete mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Die wichtigste Voraussetzung dafür war die Entdeckung der mittelalterlichen Kunst und hier speziell der Gotik als den eigentlichen Stil der kirchlichen Kunst. Für die Ausstattung wurde zwar eine Ausrichtung nach dem jeweiligen Stil der Kirche empfohlen, aber wegen der

*St. Valentin, Pfarrkirche,
Ausstattung nach
Entwürfen von Otto
Schirmer und Johann
Klein, Ausführung von
Max Oberhuber*



Altpölla, Pfarrkirche, Hochaltar von Michael Plakolb, 1905

höheren künstlerischen Bildungsfähigkeit wurde der gotische Stil allen anderen vorgezogen. Das kommt auch in den verschiedenen Publikationen zur kirchlichen Kunst ganz deutlich zum Ausdruck (K. Atz (1876), G. Jakob (1857 und 1870), G. Heckner (1897) sowie *Der Kirchenschmuck* 1857ff., etc.). Ebenso zeigen das die von Gregor Heyberger herausgegebenen und weit verbreiteten „Vorbilder zur würdigen Ausschmückung für Kirchen nach alten und neuen Entwürfen.“ Das Ziel jeder Ausstattung war die Schöpfung des idealen künstlerischen Einheitsraumes, als dessen Urbild die mittelalterliche Kathedrale als Gesamtkunstwerk diente. Die angestrebten Gesamtausstattungen betrafen

den Boden und die Wände ebenso wie die Fenster, die vollständige Einrichtung mit Altären, Kanzel, Orgel, Bänken und nicht zuletzt auch das Altargerät und die liturgischen Gewänder.

Solche einheitliche Gesamtausstattungen wurden in gar nicht wenigen Kirchen hauptsächlich in gotischen Bauten, auch tatsächlich verwirklicht, allerdings sind sie mit wenigen Ausnahmen nur noch teilweise erhalten, vor allem was die malerische Ausstattung betrifft (z. B. Langschwarza und Stockern). Die Ausstattungen sind hauptsächlich von der Plastik geprägt, wobei dem Altarbau, und hier vor allem dem Sakramentsaltar mit dem Tabernakel, das zentrale Augenmerk galt.

Für Niederösterreich waren zunächst die beiden oberösterreichischen Werkstätten des Engelbert Westreicher und des Franz Oberhuber von großer Bedeutung. Als Altarbauer kam Westreicher besonders seine Mitarbeit bei der

Ausstattung der Wiener Votivkirche im Atelier Heinrich von Ferstels zustatten. Dort machte Westreicher auch die Bekanntschaft mit dem Architekten Hermann von Riewel, der sowohl als Entwerfer als auch in seiner Funktion als von der Zentralkommission bestellter Konservator für Niederösterreich eine wichtige Rolle spielte. Die Ausstattungen in den Pfarrkirchen von Neuhofen a. d. Ybbs (1866f.), Hollenburg (1885), Stift Zwettl (1885f.) Waidhofen a. d. Ybbs (1879f.), St. Veit an der Gölsen (1890), St. Pantaleon (1891/93) und Friedersbach (1891/94) tragen im Wesentlichen seine Handschrift, auch wenn die Ausführung von unterschiedlichen Werkstätten stammt.

Von großer Bedeutung für den Aufschwung und die Blüte des neugotischen Altarbaues war die im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts in Ottensheim tätige Werkstatt des Josef Kepplinger. Er bevorzugte bei seinen Altären das reiche

*Ysper, Pfarrkirche,
Ausstattung von Josef
Kepplinger, Ferdinand
Andri und Leopold
Hofer, 1888/94*





Eggenburg, Redemptoristenkirche, Ausstattung nach Vorlagen von Max Schmalzl, 1896/97

Formenrepertoire der spätesten Gotik, wofür eine dekorative Überladung des tektonischen Aufbaus kennzeichnend ist. Beispiele seiner Arbeiten finden sich u. a. in den Pfarrkirchen von Amstetten - St. Stephan, Wald bei Pyhra, in Ysper und Eggenburg-St. Stephan.

Kepplinger bekam durch den aus München gebürtigen Ludwig Linzinger, der 1890 in Linz seine „Kunstanstalt“ eröffnete, ernsthafte Konkurrenz. Auch er entwickelte sich auf Grund der großen Nachfrage rasch zu einem großen Betrieb. Seine Arbeiten sind im Vergleich zu denen von Kepplinger zurückhaltender und maßvoller. Beispiele mit Gesamtausstattungen sind etwa die Pfarrkirchen von Hainfeld (1897/1902), Rabenstein (1901/02) und Wolfsbach (1908/09). Neben den genannten Großbetrieben konnten sich auch kleinere

Werkstätten, wie die von Josef Untersberger, Max Oberhuber und Michael Plakolb behaupten. Die große historische Ausstattungswelle bot auch den niederösterreichischen Werkstätten Auftragsmöglichkeiten, so sind beispielsweise die St. Pöltner Werkstätten des Leopold Hofer, Ferdinand Andri und Robert Hanel zu nennen.

Neben Oberösterreich war das Südtiroler Grödental der zweite große Exporteur kirchlicher Kunst. Vor allem nach 1870 gab es dort eine Reihe von Werkstattgründungen (Josef Rifesser 1872, Ferdinand Stuflesser 1875, Leopold Moroder 1876, Franz Schmalzl u. a.), die ungeheuer produktiv waren und nicht nur Niederösterreich, sondern alle Länder der ehemaligen Habsburger Monarchie belieferten. Vollständige Altarbauten kamen von den Grödner Schnitzern verhältnismäßig selten, der Schwerpunkt lag auf Heiligenstatuen und Krippen.



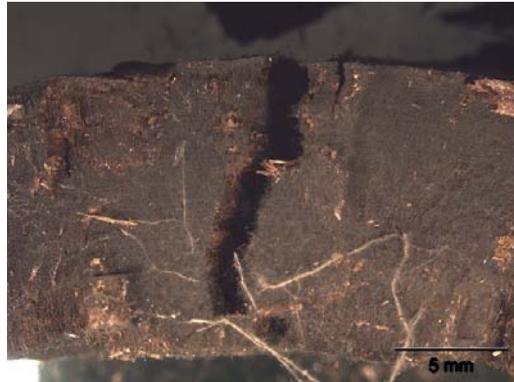
Hollenburg, Pfarrkirche, Hochaltar von Josef Untersberger, 1893

Gefährliche Bewohner: Pilze als Holzschädlinge

Katja Sterflinger

Holz ist einer der ältesten Baustoffe der Menschheit und erfreut sich bis heute großer Beliebtheit als Material für Häuser, Möbel und Kunstwerke. Holz ist ein Naturprodukt und daher umweltfreundlich, aber wie alle natürlichen Stoffe ist es auch biologisch abbaubar und dient Pilzen, Bakterien und manchen Insekten als Nahrungsgrundlage. Chemisch besteht Holz im Wesentlichen aus Zellulose und dem „Holzstoff“ Lignin.

Von braunem Kellerschwamm befallenes Weichholz



Von braunem Kellerschwamm befallenes Weichholz mit deutlich sichtbarem Würfelbruch



Letzteres verleiht dem Holz seine enorme Festigkeit. Während Zellulose von relativ vielen Pilzen abgebaut werden kann, ist Lignin – ein komplexes Makromolekül - nur von wenigen Pilzen angreifbar.

Verfärbungen an Holz werden u.a. durch Schimmelpilze der Gattungen *Ophiostoma*, *Aureobasidium* und *Cladosporium* hervorgerufen. Diese „Blaufäulepilze“ verursachen blau-schwarze oder auch grüne Verfärbungen im Holz, greifen das Holz aber nicht in seiner Substanz an. Als „Braunfäuleerreger“ werden Pilze bezeichnet, welche die Zellulose im Holz abbauen; übrig bleibt das aus dem dunklen Lignin bestehende Gerüst. Das Holz zerfällt dabei in kubische Bruchstücke, weshalb auch von „Würfelbruch“ gesprochen wird. Häufige Braunfäulepilze sind der Kellerschwamm (*Coniophora* sp.), der Porenschwamm (*Antrodia* sp.) und nicht zuletzt der echte Hauschwamm (*Serpula lacrymans*). Obwohl alle genannten Pilze unter geeigneten Bedingungen große Schäden – bis hin zur Einsturzgefahr von tragenden Konstruktionen – verursachen können, wird der echte Hauschwamm als besonders gefährlich eingestuft und ist daher möglichst nach ÖNORM B3802-3 zu behandeln.

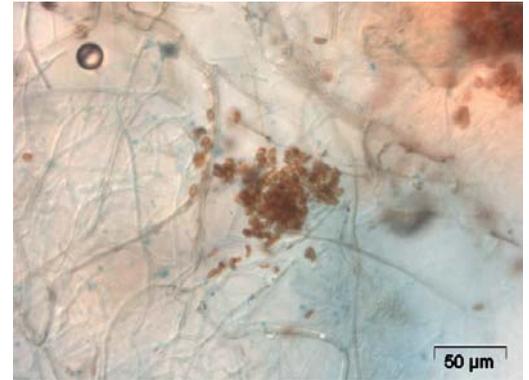
Zur Vorbeugung von o.g. Schäden durch Pilzbewuchs oder Insektenbefall stehen im baulichen Holzschutz zahlreiche chemische Produkte

zur Verfügung. Hinter den vielen verschiedenen Handelsnamen stehen im Wesentlichen 3 – 4 Wirkstoffklassen: Borsalzpräparate, quaternäre Ammoniumverbindungen, Conazol und Carbamat (www.holzschutzmittel.at). Im Denkmalschutz ist der Einsatz industrieller Holzschutzmittel oft nur bedingt möglich und wird z.B. durch Farbfassungen erschwert, weil unerwünschte Wechselwirkungen zwischen den Pigmenten und Bindemitteln mit dem Biozid auftreten können. Borsalzpräparate hinterlassen kristalline Filme und sind daher in der Restaurierung fast gar nicht anwendbar. Quaternäre Ammoniumsalze zeigen gute Wirksamkeit gegen Pilze, sind aber in Wasser zu lösen und daher an Farbfassungen oft nicht einsetzbar. Eine „Trockenreinigung“ mit Testbenzin hat keine biozide Wirkung. Alternativ kann eine befallene Oberfläche mit 70%igem Ethanol gereinigt werden. Ethanol bedingt zwar keine Abtötung der Pilzsporen, kann aber zumindest die ober-

flächlich auftretenden Myzelien entfernen. Im umweltfreundlichen „Thermo-Lignum Verfahren“ wird die Kerntemperatur des Holzes kontrolliert auf 55°C gebracht (www.thermolignum.at). Dadurch können Insekten und Pilzmyzelien im Holz abgetötet werden. Dieses Verfahren ist auch für größere Bauteile, z.B. Dachstühle, Chorgestühl oder Fachwerkbauten, geeignet. Die Begasung eines Objektes mit Stickstoff ist eine gute Möglichkeit zur Abtötung von Insektenbefall, für die Bekämpfung von Pilzen aber nur bedingt einsetzbar. Im Zweifelsfall sollte die Expertise eines Spezialisten eingeholt werden, der in Zusammenarbeit mit dem Restaurator ein nachhaltiges Behandlungskonzept entwirft (www.biotech.boku.ac.at/acbr.html).

In jedem Falle ist nur durch eine gute Klimatisierung, insbesondere durch die Vermeidung von zu hoher Luft- und Materialfeuchte im Holz ein langfristiger Schutz vor Besiedlung und Zerstörung durch Pilze zu erreichen.

Fruchtkörper eines Porenschwammes auf Nadelholz



*Fruchtkörper von *Serpula lacrymans* (echter Hauschwamm)*



*Sporen von *Serpula lacrymans* (echter Hauschwamm) im Lichtmikroskop (oben rechts)*

Pflege von historischen Fußböden

*Stefan Kainz
Margit Koblert*

Heute werden historische Räume nur mehr selten so verwendet, wie es ursprünglich vorgesehen war. Wo ehemals das Betreten bedeutender Räume nur wenigen Personen vorbehalten war, sind diese Bereiche jetzt oft der breiten Öffentlichkeit zugänglich, mitunter finden in dichter Folge Veranstaltungen mit hoher Besucherfrequenz statt. Damit ist grundsätzlich eine wesentlich stärkere Abnutzung der Raumausstattungen verbunden, besonders stark ist dabei der Verschleiß der Edelh Holzschichten von Parkettböden. Ein historischer, gealterter, vermutlich bereits mehrfach reparierter Fußboden kann eben nicht mehr in derselben Weise beansprucht werden wie ein neu hergestellter Fußboden.

Den historischen Boden zeichnen jedoch andere Qualitäten aus wie seine handwerkliche Ausführung, seine Geschichte mit allen ihren Gebrauchsspuren, sein Alter. Er ist Bestandteil des historischen Raumes und trägt wesentlich zu seiner Gesamtwirkung bei.

Es ist daher von Beginn an sicher zu stellen, dass in Räumen mit historischen Fußböden nur Nutzungen in dem Ausmaß zugelassen werden, die auf den Erhaltungszustand und die Widerstandsfähigkeit des Bodens abgestimmt sind. Gleichzeitig muss ein Boden aber soweit repariert und in Funktion bleiben, dass er benutzbar ist, denn nur so ist eine Überlebenschance für den historischen Fußboden sicher gestellt.

*Wien I.,
Hofkammerarchiv
Der schlichte barocke
Bretterboden ist ein
wesentlicher Bestandteil
der Raumausstattung.
Er war stark abgenutzt,
aber noch sehr stabil und
wurde durch Pflegemaß-
nahmen mit abschließen-
der mehrmaliger Wachsung
wieder instand gesetzt.*



*Wien VIII., Palais Auers-
perg, Parkettboden mit
aufwändiger Einlege-
arbeit, vor Restaurierung*

Restaurierbeispiel

Zur Restaurierung bedarf es sowohl einer technisch als auch technologisch hervorragend ausgebildeten Fachkraft, die außerdem den Anspruch des heutigen Standes der Konservierungswissenschaft erfüllt. Dabei gilt die Erhaltung der Originalsubstanz als wichtiges Gebot. Die im Zuge von Restaurierungen üblich gewordenen Radikalmaßnahmen (Ausbau des Bodens, Reparatur in der Werkstätte und Neuverlegung auf neuem Blindboden) sind schwerwiegende Eingriffe, die mit Substanzverlusten verbunden sind und oft auch Langzeitfolgen nach sich ziehen. Daher sollte die Restaurierung eines Holzbodens, wo immer möglich, an Ort und

Stelle, mit geeigneten Materialien (z. B. mit tierischen Leimen, Verzicht auf Kittungen, etc.) und mit großer Sorgfalt im Hinblick auf das Original erfolgen.

Für die langfristige Erhaltung des restaurierten Holzbodens ist die Wahl der richtigen Oberflächenbehandlung wesentlich. Angeblich stabile, wasserunempfindliche Kunststoffbeschichtungen bewirken längerfristig große Probleme bei der Pflege. Wegen ihres unterschiedlichen Ausdehnungskoeffizienten und Alterungsverhaltens müssen sie bald wieder flächig abgenommen werden, ein aufwändiger, auch mit Substanzverlusten verbundener Eingriff.

Für jeden einzelnen Fußboden ist es erforderlich, ein individuell abgestimmtes Erhaltungs- und Pflegekonzept zu erstellen. Im Falle von Parkettböden ist die Jahrhunderte lang geübte Praxis der Ölung und dichten Abschlusswachsung bis heute als die am Besten geeignete Oberflächenbehandlung anerkannt. Wesentlich ist der von einer Fachkraft ausgeführte, richtige Aufbau der Schutzschichten. Im Zuge der regelmäßigen Pflege können dann die stärker beanspruchten Bereiche partiell nachgereinigt und die Wachsschicht, wo erforderlich, ergänzt werden. Bei durchschnittlicher Beanspruchung ist ein Boden anfangs nach ein bis zwei

Wien I., Hofburg

Der fachgerecht restaurierte und regelmäßig gepflegte Parkettboden behält seine Schönheit auch unter der Beanspruchung eines Bürobetriebes



Jahren nachzupflegen. Mit der Zeit wird die Wachsschicht stabiler und härter, sodass auch die Pflegezyklen länger werden können.

Ein bewährtes Instrument, um einen restaurierten Parkettboden in seiner Schönheit und Funktion zu erhalten, ist der Abschluss eines Pflegevertrages. Dieser beinhaltet das regelmäßige Reinigen und Nachwachsen, und dabei können Kleinstschäden früh erkannt und gleich ausgebessert werden. Damit werden nicht nur später kostspielige Restaurierungen vermieden, es kann so die Schönheit erhalten und Lebensdauer eines historischen Parkettbodens wesentlich verlängert werden.



Wien I., Hofburg

AUSGEWÄHLTE FACHLITERATUR ZUM THEMA HOLZ

Dehio-Handbücher der Kunstdenkmäler Österreichs, hg. vom Bundesdenkmalamt

Hartwagner, Siegfried:

Schablonierte sowie bemalte Holzdecken in Kärnten und ihre Restaurierung, in: Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 12, Wien 1968, S. 146-164.

Knall-Brskofsky, Ulrike: Grosses Sgraffitohaus in Krems, in: Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd. 17, 1996, S. 52

Koller, Manfred: Die Renaissance-möbel in der Schloßkapelle von Greillenstein, in: Denkmalpflege in Niederösterreich, Bd.13, 1994, S.49-51

Koller, Manfred: Zur Farbigeit historischer Holzbauten, in: Denkmalpflege in Niederösterreich Bd. 21, 1999, S.45-52

Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte, bisher 9 Bde, Stuttgart-München 1934 ff. (Artikel: Decke, Deckenmalerei, Eschenholz, Farbe, Fladerpapier)

Restauratorenblätter Bd.10 (hg. Österr. Sektion IIC), Holztechnologie und Holzkonservierung: Möbel und Ausstattung, Wien 1989; darin insbesondere die Aufsätze
Hofinger, Andreas: Die Restaurierung einer bemalten Holzdecke um 1600, S. 124-130
Ruck, Barbara, Stadler, Manfred:

Zur Instandsetzung von Fußböden mit Ochsenblutmalerei, S. 119-123.

Schiessl, Ulrich (Hg.): Bemalte Holzdecken und Täfelungen, Bern 1987 (Holzdecken in Schweiz, Südtirol, Sachsen, Schweden, u.a.)

Swoboda, Otto: Alte Holzbaukunst in Österreich, Salzburg 1986.

Unger, Achim: Holzkonservierung. Schutz und Festigung von Kulturgut aus Holz, Leipzig 1988

Zur Restaurierung historischer Holzbauten in Vorarlberg

Barbara Keiler

Vor allem in den ländlichen Gegenden Vorarlbergs dominierte in den früheren Jahrhunderten - und seit einigen Jahren wieder - der Holzbau. Zu nennen ist hier vor allem der Bregenzerwald, doch auch die typischen Rheintalhäuser, die Bauten der Walser und die Montafonerhäuser sind hauptsächlich aus Holz gebaut und auch damit ausgestattet.

Bei den Bregenzerwälderhäusern handelt es sich meist um traditionelle Einhöfe unter Satteldächern. Die älteren Höfe des Hinteren Bregenzerwaldes (vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhun-

derts.) waren zweigeschossige Blockbauten mit Flurküchengrundriss. Die Schöpfe, Anbauten zu beiden Traufseiten, reichten bis unter das Dach und verliefen über die volle Länge des Baukörpers, waren in Riegelbauweise errichtet und mit nach oben klappbaren Läden ausgestattet. Im 19. Jahrhundert verloren die Schöpfe an Beliebtheit oder wurden ausgebaut; die Blockwände wurden mit einem unbehandelten Schuppenschindelpanzer versehen. So entstand ein stattlicher, giebelseitig mit bis zu sechs Fensterachsen ausgestatteter, breitgelagerter Bautypus.

Das Rheintalhaus stand ebenfalls auf einem gemauerten Sockel, war aber meist schmaler und von einem steilen Sparrendach mit Anschüblingen bedeckt, was den charakteristischen Dachknick bedingte. Eine weitere bezeichnende Erscheinung sind die Kreuzfirstanlagen, die durch das Aufrichten eines zweiten Giebels, meist zur Trauf-/Straßenseite entstanden. Auch hier gibt es frühe unverschindelte Formen, deren Geschossdecken nach außen z.B. mit einem Würfelfries oder Klebdächern betont waren; später wurde der gesamte Blockbau verschindelt. Für die direkt ans Haus anschließenden Wirtschaftsteile sind weit ausladende Vordächer als Unter-

Au, Bregenzerwälderhaus



stand für Gerätschaften und Fahrzeuge typisch.

Beim Montafonerhaus ist das Ineinandergreifen von Holz- und Steinbauweise charakteristisch. Keller, Küche und meist vorkragendes Vorhaus sind in Mauerwerk aufgeführt, Stube und Schlafzimmer in Blockbauweise. Der Stall steht als reiner Holzbau daneben (Paarhofanlage). Die Holzbauten im Montafon sind wie die meisten Walserhäuser unverschindelt. Vereinzelt wurde frühen Holzbauten aus repräsentativen Zwecken eine Mauerschale vorgestellt.

Die Fenster bestanden aus gesteckten (im Rheintal verkiteten) mit Holznägeln verbundenen, drehbaren Holzrahmen. Im Winter wurden Vorfenster mit kleinen Lüftungsöffnungen (Flügel, meist Schieber) vorgehängt. Die Teilung der dicht versprossenen Fenster war abhängig von der Erbauungszeit bzw. der Talschaft. Weiteren Schutz vor Witterung und Kälte boten einfache Brettläden - später auch Jalousieläden - die wie die Fenster mit Ölfarbe gefasst waren.

Holz ist ein nachwachsender Rohstoff und hat keine langen Transportwege. Die Lebensdauer ist begrenzt, kann aber bei dauernder Pflege, der Berücksichtigung konstruktiven Holzschutzes und entsprechender Auswahl der Holzart Jahrhunderte überdauern.

Gerade in der Denkmalpflege ist die Erhaltung des Originals von großer Bedeutung: Dachstühle, Block- oder Fachwerkwände sowie Fenster, Türen, Treppen und Verfüllungen (auch mit ihren Gebrauchsspuren) sind in Bezug auf geschichtliche Information jedoch vorrangig zu behandeln und zu



Dornbirn, Rheintalhaus



Schruns, Montafonerhaus

erhalten. Jene Flächen (Wand- und Dachschindeln, Holzverschalungen) die dauernd der Witterung ausgesetzt sind, werden allerdings nach ca. 60-80 Jahren ausgetauscht werden müssen. Gerade Außenflächen verwittern und nehmen rasch Patina an; farbliche Eintönungen und Lacke bringen daher langfristig

keine zufrieden stellenden Ergebnisse. Anders sind Ölfarbanstriche zu behandeln, die ab dem 19. Jahrhundert bei der Gestaltung von Fenster und Läden zu Anwendung kamen und einen guten Schutz für die Holzteile bieten. Die beiden Fensterebenen können nach Überprüfung oder Reparatur durch



Egg/Bregenzerwald, getäfelte Stube und alte Fenster

einen geschulten Tischler auch heutigen Anforderungen an Schall- und Wärmeschutz durchaus gerecht werden. Letztendlich kommt es sehr oft aufs Detail an, ob eine Sanierung aus Sicht der Denkmalpflege als gelungen bezeichnet werden kann. Im „schlimmsten Fall“ wird das Objekt für das Ortsbild erhalten ohne Rücksicht auf Originalsubstanz und historische Details zu nehmen, denn gerade der Baustoff Holz verleitet zur Neuanfertigung „nach historischem Vorbild“, dessen Qualität meist nicht erreicht wird.

Die Herausforderung für die Denkmalpflege besteht in der Entwicklung von Konzepten, die eine zeitgemäße Nutzung und den Erhalt der traditionellen Bauformen zulassen. Man muss neue Nutzungen für alte Gebäude finden, denn oftmals wurde die Landwirtschaft aufgegeben oder öffentliche Bauten werden zu privaten oder umgekehrt. Bei den Grundrissen ergeben sich die meisten Veränderungen durch

den Einbau von Sanitärräumen und die Verlegung der Küche. Die früher übliche Flurküche (ohne Windfang) lässt sich nur schwer mit heutigen Wohnstandards vereinbaren, während die getäfelte Stuben nach wie vor der Mittelpunkt des Hauses bleiben. Die Sanierungen sollen energietechnische Verbesserungen bringen, aber auch den ästhetischen Forderungen des Denkmalschutzes entsprechen. Bauphysikalische Studien haben allerdings gezeigt, dass allein durch eine winddichte Konstruktion 25% der Energieverluste abgefangen werden können. Bei einem mehrschichtigen Aufbau der Außenwände (Täfer-Blockwand-Schindeln) lässt sich außen eine Wärmedämmung von etwa 5 cm einbauen, ohne das überlieferte Erscheinungsbild nachhaltig zu verändern. Schwieriger sind die sichtbaren Blockbauten zu behandeln, bei denen nur die bauphysikalisch problematische Innendämmung (inkl. Dampfsperre) als Alternative bleibt.

Sollte Holz einmal feucht werden, ist das bei nachfolgender Austrocknung kein großes Problem – ein luftdichter Abschluss wäre jedoch der Tod einer solchen Konstruktion. Ein weiterer Diskussionspunkt sind die niedrigen Raumhöhen von etwa 180-195 cm: Will man die Decke höher setzen, ergeben sich Konflikte mit den Holzverkleidungen oder den Brüstungshöhen der Fenster. Die Erfahrung zeigt, dass das Akzeptieren des Bestandes zu stimmigeren Konzepten führt, weil die Änderungen geringfügiger Details wiederum weitere, teure Adaptierungen mit sich bringen. In all diesen Fragen ist die Denkmalpflege auf die Zusammenarbeit mit engagierten Planern, Zimmerleuten und Tischlern angewiesen; deren Bewusstsein und das der Bewohner für die historische Konstruktion zu wecken, muss unser vordringliches Ziel sein.

Historische Gärten in Österreich

Géza Hájos

In den vergangenen 20 Jahren, nachdem der damalige Präsident des Bundesdenkmalamtes, Gerhard Sailer, 1986 ein kleines „Referat für historische Gartenanlagen“ eingerichtet hatte, machte die staatliche Denkmalpflege im Bezug auf den Schutz historischer Gärten einen wesentlichen Schritt vorwärts.

Die gesetzliche Situation ist durch ein Erkenntnis des Verfassungsgerichtshofes aus dem Jahr 1964 äußerst schwierig: Anlassfall war die Kompetenzerklärung zwischen Denkmalschutz (Bundes-sache) und Naturschutz (Länder-sache) im Falle einer natürlichen Höhe mit menschlichen Kultur-spuren. Nebenbei wurde (verein-

facht gesagt) festgestellt, dass „Felder, Alleen und Parkanlagen oder sonstige Erscheinungsformen der gestalteten Natur ...“ nicht zum Denkmalschutz gehören, weil für ihr Zustandekommen – als materielle Gegenstände – hauptsächlich die Natur und nicht die Menschenhand verantwortlich ist! Seit dem Jänner 2000 ist es gelungen, das Denkmalschutzgesetz wenigstens für die allerwichtigsten 56 historischen Gärten und Parks in Österreich zu novellieren. Diese Tat war ein Verdienst der Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur, Elisabeth Gehrer, die in einer schwierigen kompetenzrechtlichen Lage zwi-

Seit Jahrzehnten steht der „Tempel der Nacht“ im Park von Schönau an der Triesting (südlich von Baden) ungedeckt und ist dem Verfall preisgegeben. Ehemals um 1800 war dieser Grottenberg, erbaut von Architekt Johann Ferdinand Hetzendorf von Hohenberg für den Textilindustriellen und Hoftheaterdirektor Peter Anton von Braun ab 1796 eine europäische Sehenswürdigkeit (freimaurerische Anlage in Anspielung auf Mozarts „Zauberflöte“).





Die wieder errichteten Gartenterrassen von Schlosshof sind gegenwärtig das spektakulärste gartendenkmalpflegerische Projekt in Österreich. Der Staat gibt eine finanzielle Unterstützung von insgesamt ca. 60 Mill. Euro für die Restaurierung der Bauwerke und der Gärten. Die Gesamtanlage wurde um 1730 für Prinz Eugen von Architekt Johann Lukas von Hildebrandt und Hofgärtner Anton Zinner errichtet und heute (im Frühjahr 2006) erleben die Besucher die barocke Prunkentfaltung durch die Rekonstruktion der Broderieparterres schon auf drei Terrassen.

schen Bund und Ländern einen richtigen ersten Schritt, d. h. eine Minimallösung durchsetzen konnte. Diese Novellierung hat bis jetzt nicht so sehr im effektiven gesetzlichen Schutz dieser neuen Denkmalgattung ihren Sinn, sondern vielmehr in der Ermöglichung und Förderung eines in dieser Form noch nie da gewesenen öffentlichen Bewusstseins ...

Dabei ist die Zukunft der historischen Gärten in Österreich freilich noch immer nicht rosig. In der EU ist es, im Gegensatz zu

Österreich, überall selbstverständlich, Gartendenkmale den Bauendenkmalen gleichzusetzen. Das entspricht auch der Auffassung internationaler Fachinstitutionen wie ICOMOS und UNESCO. Überdies sind auch die Kulturlandschaften, deren Schutz ein neues aktuelles Thema auf der ganzen Welt ist, ein wichtiger Rahmen für die Erhaltung von alten Parks und Gärten: In ihrer Definition kommen diese (außer dass sie organische Bestandteile von Bauwerken und Städten sind) auch als die

erste Stufe einer systematischen Betrachtung vor. Man unterscheidet 1. „*designed landscapes*“ (entworfene Landschaften, d. h. historische Parks und Gärten), 2. „*organically evolved landscapes*“ (organisch gewachsene Landschaften) und schließlich 3. „*associative landscapes*“ (mit historischen Ereignissen oder mit kultischen Handlungen verbundene Landschaften).

Zur Veranschaulichung der noch nicht befriedigenden österreichischen Situation seien hier



Hier sieht man die Rekonstruktionsarbeit auf der dritten Terrasse von Schlosshof kurz vor dem Abschluss im Jahr 2005.

einige statistische Daten festgehalten: Bis zum Ablauf der gesetzlichen Frist zur Feststellung der § 2 Objekte im Jahr 2009 werden zwischen 30.000 und 40.000 Baudenkmale unter gesetzlichen Schutz stehen. Wie viel Prozent davon 56 Gärten sind, möge jede(r) für sich berechnen. Nach der neuesten Inventarisierung der TU Wien (Eva Berger) gibt es in Österreich etwa 1.700 schützenswerte historische Grünanlagen. In Niederösterreich als dem an historischen Gartenanlagen reichstem Bundesland liegen weit

über 500 davon. Nur 56 für ganz Österreich – 15 in Niederösterreich – sind in einer Verfassungsliste des neuen Gesetzes verankert, aber die Hälfte bei der Unterschutzstellung von der Zustimmung des Privateigentümers abhängig. Allein in Berlin gibt es z. B. 600 gesetzlich geschützte Gartendenkmale (inkl. Friedhöfe).

Trotz alledem gibt es keinen Grund, den bisherigen Zweckoptimismus aufzugeben. Allein das wachsende positive Bewusstsein reicht jedoch nicht aus. In der

Europäischen Union zweifelt keine Denkmalinstitution und auch kein gebildeter Mensch daran, dass wertvolle Baudenkmale mit ihrem (noch erhaltenen) grünen Umfeld eine unzertrennbare Einheit bilden und dass dieses Umfeld z. B. in der Barockzeit nicht als „Umfeld“, sondern als Kernbereich zur Entfaltung einer zentralen Idee betrachtet wurde (wie z. B. im Wiener Belvedere, in Schönbrunn oder auch in einem Stadtpark des 19. Jahrhunderts).

Neben den von Géza Hájos dargestellten Aktivitäten der Denkmalpflege entstanden in den letzten Jahren in Niederösterreich eine Vielzahl an Gartenprojekten, unter ihnen wurden speziell die Themengärten populär. Sie werden meist dort angelegt, wo keine historischen Gärten überliefert sind. Diese Neuschöpfungen nehmen oft Zitate der historischen Formensprache auf, verwenden alte Pflanzensorten und stoßen mit ihrem Ideenreichtum auf großes Interesse des Publikums.

Gartenpracht – zum Leben erweckt

Beneš-Oeller

Dass ein Garten auch ohne leicht lösliche Mineraldünger, chemisch-synthetische Pflanzenschutzmittel und Torf – den drei Hauptkriterien der niederösterreichischen Aktion „Natur im Garten“ – funktioniert, das beweisen mittlerweile 90 Schaugärten eindrucksvoll.

NÖ Schaugärten 2006

Anspruchsvolle und gleichzeitig lebendige Grünräume zeigt der Führer „NÖ Schaugärten 2006“. Das darin enthaltene bunte und vielfältige Gartenpotpourri reicht von der formalen Parkanlage zum kleinen Hausgarten, vom Kräutergarten zum Pflanzensammler, vom touristisch vermarkteten Park zum Familiengrün.

Gerade für das „Festival der Gärten – Kamptal 2006“ wurden zahlreiche Schaugärten neu errichtet oder bestehende Gartenanlagen revitalisiert und infrastrukturell verbessert.

So kann man sich heute auf eine spannende Zeitreise begeben – vom Germanischen Gehöft in *Elsarn* bis in die heutige Zeit. Den frühgeschichtlichen Hausgarten und nützliche Wildpflanzen dieser Zeit kann man im Freilichtmuseum *Elsarn* erleben. Ob es manche bis zur Firma *Reinsaat* geschafft haben?

Hier steht biologisch gezogenes Saatgut im Mittelpunkt. Ein umfangreiches Sortenarchiv der wertvollen Kulturpflanzensammlung hat auch beim neuen Glashaus der *Arche Noah* eine Heimat gefunden, wo der barocke Gartenpavillon renoviert wurde.

Mit der Revitalisierung des Kreuzganggartens, der Terrassengärten und des historischen Prälatengartens mit Sommerstöckl und Glashäusern der einstigen Orangerie weist *Stift Zwettl* auf seine Geschichte hin. Auch im *Stift Altenburg* zeigen sich Orangerie und barockes Salettl in neuem Glanz. Der Park mit Kneippsteich dient hier ebenso der Kontemplation wie Meditationsplätze und der „Garten der Religionen“.

Gartenriesen wie -zwergen ist *Schloss Greillenstein* mit seiner historischen Parkanlage und dem Lustgarten seit Jahrhunderten eine Heimat. Er ist ebenso eine Reise wert wie der Englische Schlosspark von *Schloss Mühlbach* mit seinem historischen Baumbestand. *Schloss Rosenberg* ist vielen ohnehin bekannt. Kletterrosen beleben heute den Turnierhof nahe der Greifvogelunterkünfte. Im Burghof finden sich der „Garten der Liebe“ und der romantische Rosengarten. Vor



*Schiltern/Langenlois,
Kittenberger Erlebnisdgärten*



Stift Zwettl, Kreuzgang

den Toren will ein Kletterseilgarten überwunden werden.

Nicht zuletzt sei auch der 30 ha große Englische Schlosspark von *Schloss Grafenegg* mit seiner umfangreichen dendrologischen Sammlung genannt. Er wird derzeit behutsam regeneriert, um ab dem Jahr 2008 das kulturelle Programm der Niederösterreichischen Landesgartenschau abzudecken.

„NÖ Schaugärten 2006“
beim NÖ Gartentelefon
02742/743 33 kostenlos erhältlich
bzw. im Internet unter
www.naturimgarten.at

Auf den folgenden Seiten informieren wir Sie über die wichtigsten derzeit laufenden Restaurierungen und die anstehenden Probleme im Bereich der Denkmalpflege in Niederösterreich.

Beiträge von Dipl. Ing. Franz Beicht, Prof. Dr. Axel Hubmann, Dr. Wolfgang Huber, Ing. Mag. Margit Kohlert, Dipl. Ing. Oliver L. Schreiber, Ing. Bärbel Urban-Leschmig, Mag. Gorazd Živkovič

Asparn an der Zaya, Minoritenkonvent, Fensterrestaurierung

Das 1624 durch Bischof Leopold von Passau auf Antrag Seifried Christoph Bräuners gegründete Kloster wurde nach dem Brand von 1740 ab dem Jahre 1745 wiedererrichtet. Das mächtige vierflügelige, dreigeschossige und um einen Hof gruppierte Gebäude liegt durch einen Gang verbunden östlich der Pfarrkirche. Es wies im Kreuzgang des Innenhofes in allen Geschossen einen geschlossenen Fensterbestand aus der Barockzeit auf, an den Außenfassaden waren verschiedene Fenstertypen des 18. und 19. Jahrhunderts vorhanden, welche aber bereits öfters umgearbeitet worden waren. Die geplante Instandsetzung sah im ursprünglichen Konzept die Restaurierung der Barockfenster des Innenhofes inklusive der Wiederherstellung der adäquaten Sechseck-Bleiverglasung vor. Es stellte sich jedoch heraus, dass die einzelnen Fenster des Innenhofes für sich zwar reparabel erschienen, aber schon in der Barockzeit vom Maß her nicht passend für die sie umgebenden Steingewände hergestellt wurden. Teilweise mussten bereits zur Entstehungszeit die Fensterstürze steinmetzmäßig ausgenommen werden, um die Fenster überhaupt versetzen zu können. Dies bedingte weitge-

hend offen stehende Anschlussfugen und zu tief angesetzte untere Flügel, so dass weitere Bauschäden am Parapet durch eindringendes Niederschlagswasser zu befürchten waren. Zudem hätte technisch keine Möglichkeit bestanden, eine Verkleidung (Verbleiung) der Fensterbank anzuordnen, um Niederschläge vom Fenster wegzuleiten. Dies führte zur Zustimmung des Bundesdenkmalamtes, neue Fenster nach dem historischen Vorbild samt Sechseck-Bleiverglasung, jedoch maßlich angepasst an die sie umgebenden Steingewände, herzustellen. Der Innenhof präsentiert sich nunmehr durch die rekonstruierten Barockfenster samt



Sechseck-Bleiverglasung in einer geschlossenen, harmonischen Art, die der barocken Konzeption am nächsten kommt. Zudem ist die gewählte Ausführungsart die nachhaltigste, da sie auch technisch korrekt gelöst wurde. *O.L.S.*

Dörfles, Schloss Ernstbrunn, Außenrestaurierung



Die mächtige, lang gestreckte, die Landschaft dominierende Vier-Höfe-Anlage des Schlosses Ernstbrunn datiert bis ins 11. Jahrhundert zurück und wurde bis in das 19. Jahrhundert laufend umgebaut und erweitert. Die bemerkenswerte klassizistische Schaufront des Schlosses und die Bauten um den 1. Hof sind maßgeblich durch die Umbauten unter Fürst Prosper von Sinzendorf bestimmt. Die ersten Entwürfe aus den 1770er Jahren werden Emanuel Joseph von Herigoyen zugeschrieben, von ihm dürften die Pläne zur Adaptierung des mächtigen Torturms sowie der beiden Seitenflügel stammen. Weiter geführt wurden die Umbauten bis 1799 durch den Architekten des Fürsten, Benedict Henrici, von dem auch der Entwurf des bemerkenswerten Steinsaals stammen dürfte, der zur Aufnahme der berühmten Petrefaktensammlung Prosper von

Sinzendorfs bestimmt war. Ein Kupferstich von Kilian Ponheimer um 1775/80 zeigt das Schloss von Süden mit dem projektierten Gesamtausbau. Durch den plötzlichen Tod des Auftraggebers 1822 blieb der Ausbau des Schlosses und des damals weithin berühmten Landschaftsgarten jedoch unvollendet. Nach Kriegsschäden 1945 und der Nutzung des Schlosses als Verwaltungssitz der USIA wurde ab 1957 mit Wiederherstellungsarbeiten begonnen.

Das nunmehr laufende, mehrjährige Restauriervorhaben umfasst die dringende statische Sanierung des Westflügels der Schaufront und der Decken des Torturms, sowie die Konservierung und Restaurierung der noch vorhandenen Verputze, Steinteile, Wappenfelder und Monumentalvasen der Schaufront, des Steinsaals und des 1. Hofes. Die nach Kriegsschäden 1945 teilweise vermauerte Kollonnade an der Ostfassade des Steinsaals soll wieder geöffnet und die Fenster des 19. Jahrhunderts nach vorhandenem Bestand rekonstruiert werden. Ebenfalls geplant ist die Restaurierung der noch vorhandenen, in die Architektur integrierten Sammlungsschränke, der Illusionsmalerei samt Kassettendecke, sowie des aus der Bauzeit stammenden Parkettbodens. Um auch der Öffentlichkeit den Zutritt in den Steinsaal zu ermöglichen, wird eine ursprünglich zwar geplante, dann aber nie zur Ausführung gelangte Stiege nun eingebaut. Basierend auf detaillierten Voruntersuchungen ist in den nächsten Jahren ein Restaurierungsergebnis zu erwarten, welches die Hauptansicht und die um den 1.

Hof gruppierten Trakte des Schlosses Ernstbrunn in der Fassung um 1825 präsentieren wird. *O.L.S.*

Dross, ehem. Schlosskapelle hl. Georg, Konservierung der Wandmalereien

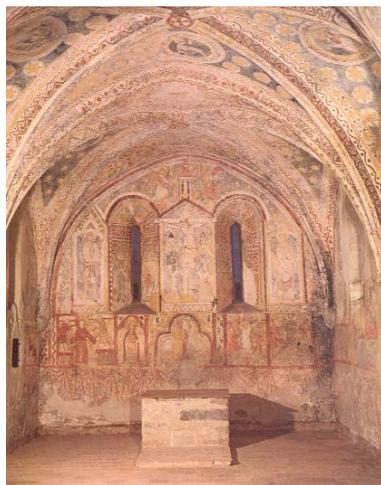


Foto: © Jörg Riedel



Foto: © Jörg Riedel

Die Schlosskapelle hl. Georg liegt auf einer Terrasse neben dem Schloss. Sie birgt an den Wänden und den Gewölben des Chores einen Freskenzyklus aus der Zeit

um 1330. Die Malereien sind bei Restaurierungsarbeiten 1954-60 aufgedeckt und mit den damals üblichen Freilegungsmethoden restauriert worden. Diese Präsentation entsprach nicht mehr heutigen Qualitätsansprüchen, und manche Bauschäden bedrohten die bedeutenden Malereien. In der Vorbereitungsphase vor zwei Jahren erarbeitete ein Restaurator an Hand einer Probefläche ein Restaurierungskonzept, das dann Basis einer Ausschreibung war. Da die unteren Zonen der Wände durch die Hangwässer und das anwachsende äußere Bodenniveau starke Feuchtigkeits- und Salzbelastung zeigten, erfolgte bereits vor einigen Jahren eine gut wirkende Drainagierung an der Südseite. Heuer wurden der Dachstuhl repariert, das Dach über dem Gewölbe wurde neu gedeckt, das feuchte Erdreich an den Seiten der Kapelle unter archäologischer Betreuung entfernt.

Der Restaurierung der Wandmalereien im Innenraum ging eine 2-jährige Vorbereitung voran, während der der Restaurator ein Restaurierkonzept als Basis für eine Ausschreibung der Arbeiten erarbeitete. Nunmehr wurden Entsalzungskompressen in den unteren Wandbereichen aufgebracht. Zugleich hat die Konservierung der Deckenmalereien begonnen. Die Putz- und Malschichten in den Gewölben sind zu sichern, zu festigen, zu hinterfüllen, zu reinigen und bisher noch übermalte Bereiche freizulegen. Zuletzt soll mit sparsamen Retuschen eine ansprechende Präsentation der Malereien erzielt werden. Im nächsten Jahr werden dann die Wände mit der in

den Gewölben erprobten Technik weiterbearbeitet.

F. B.

Eggenburg, Grätzl 1, 2 und 5



Die Gebäudegruppe des so genannten Grätzl's, die außerordentliche architektonische Qualitäten aufweist und ein wichtiger Bestandteil der künstlerisch und geschichtlich wertvollen Stadt Eggenburg ist, stand durch Jahrzehnte leer und wurde als Spekulationsobjekt betrachtet. Aufgrund des schlechten baulichen Zustandes war eine tief greifende Renovierung und Sanierung unumgänglich notwendig geworden. Neben den reich dekorierten barocken Fassaden, besitzt die Gebäudegruppe, die im Kern bis in das 16. Jahrhundert zurück reicht, auch im Inneren herausragende Ausstattungsteile wie Stuckdecken (zum Teil figural) und Wandbemalungen, sowie Innenräume mit Tonnen und Kreuzgratgewölben und eine Halle mit Renaissanceausstattung.

Nach den ersten sofort durchgeführten Notsicherungsmaßnahmen, im speziellen bei den Stuckdecken (Teile drohten abzustürzen) wurden vorbereitende Untersuchungen an der bedeutenden Bausubstanz durchgeführt und die restauratorischen Maßnahmen festgelegt.

Derzeit sind die Adaptierungs-Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten sowohl im Innen- als auch im Außenbereich im vollen Gange und bis Ende dieses Jahres soll der gesamte Gebäudekomplex fertig renoviert und für seine neuen Nutzer bezugsbereit sein.

B. U.-L.

Gresten, Galgenkogelkapelle, Hunnenstraße 14, Innenrestaurierung



Die Galgenkogelkapelle markiert die letzte Raststätte der einst zum Tode Verurteilten auf dem Weg zur Salcherhöhe, der so genannten „Galgenleiten“, wo ehemals der Galgen als Zeichen der Landgerichtsbarkeit aufgestellt war. Im Zuge der Vorarbeiten zur Innenausmalung wurden Wand- und Gewölbemalereien aus der Entstehungszeit der Kapelle (1739) freigelegt. Nach Unterschutzstellung des Sakralbaus erfolgte die fachgerechte Fortführung der Arbeiten durch Restauratoren. Kleinere

Fehlstellen und Höhungen, die sich wegen des Bleiweisantheils Schwarz verfärbt hatten, wurden retuschiert. In den unteren Wandpartien waren Totalverluste hinzunehmen, lediglich die Rahmungen der Bildfelder wurden rekonstruiert. Mit dem Wiedereinbau des die Kapelle sichernden barocken Schmiedeeisengitters und der subtilen Behandlung des zeitgleichen Kruzifixes konnte ein sehr einheitliches Restaurierungsergebnis erzielt werden. *G. Z.*

Klosterneuburg, Stift, Sala terrena

Foto: © Stift Klosterneuburg



Im Zuge der Neuerschließung und Neuorganisation des Stiftsmuseums wurden für Besucher bisher nicht zugängliche Bereiche des Stiftes neu erschlossen und eingerichtet. In der seit der Barockzeit annähernd unberührt gebliebenen Baustelle der Sala terrena richtete man das neue Besucherzentrum ein. Diese „Wiederentdeckung“ des zuletzt als Lagerkeller genutzten Gartensaals

(Sala terrena) mit den daran anschließenden Gängen und Stiegen ist wohl die Hauptattraktion der jüngsten Umbaumaßnahmen. Das mächtige Kuppelgewölbe wird von kolossalen Atlantenfiguren (um 1735, Lorenzo Matielli) getragen. Sie bilden gemeinsam mit der monumentalen Architektur von Donato Felice d'Allio einen der künstlerisch bedeutendsten Räume des mitteleuropäischen Barocks.

Wegen einer unvermittelten Einstellung aller Bauarbeiten im Jahr 1740 war der Raum unfertig zurückgeblieben und erzählt uns heute von Bauablauf und Bautechnik einer Baustelle zur Blütezeit der barocken Stiftsausbauten in Österreich. Dieser seltene Zustand der Unvollendetheit wurde mit großer Sorgfalt zu erhalten versucht. Die Oberflächen erfuhren eine sanfte Reinigung, es wurden ein neuer Fußboden und neue Fenster eingebaut. Vermauerte Fenster hatten früher dem Raum dunkel und kellerartig scheinen lassen. Nach der Öffnung der Fenster erlebt man nun einen von Tageslicht sanft durchfluteten Raum, die durch zusätzliche künstliche Beleuchtungseffekte auf den Besucher tiefen Eindruck macht. *M. K.*

Mödring, Pfarrhof, Instandsetzung

Der zweigeschossige mit Schopfwalmdach versehene barocke Pfarrhof, dessen Fassaden mit profilierten Sohlbankgesimsen und Putzfaschen dekoriert sind, wurde generalsaniert.

Die die Fassadeninstandsetzung vorbereitende restauratorische Untersuchung der Oberflächen



ergab, dass der originale Putz sehr mürb war und schlecht am Untergrund haftete. Gemeinsam mit dem Diözesan-Bauamt St. Pölten und dem Restaurator erarbeitete man ein Konzept für die weitgehende Rekonstruktion eines Putzes in originaler Zusammensetzung und Verarbeitungstechnik mit Sumpfkalkmörtel und Freskofärbung. Hierzu parallel liefen die baulichen Arbeiten, die Sanierung der Innenräume, die Erneuerung der Fenster und die Dachneudeckung.

Heute präsentiert sich die Fassade des Pfarrhofes wieder im ursprünglichen Erscheinungsbild der Barockzeit, mit hellgrüner Nullfläche und weißer Gliederung. *B. U.-L.*

Raabs, Schloss, Sanierung

Schloss Raabs, beherrschend über der kleinen Stadt am Zusammenfluss der Mährischen und der Deutschen Thaya gelegen, war durch viele Jahrhunderte wichtige Grenzfestung von herausragender strategischer Bedeutung mit einer durch oftmaligen Besitzerwechsel, Belagerungen und Verpfändungen sehr bewegten Vergangenheit. Im Hochmittelalter gehörten die Herren und Burggrafen von Raabs zu den einflussreichen österreichischen Adelsgeschlechtern mit internationalen Verbindungen. Die ausgedehnte Anlage ist aus einer lang

gestreckten Spornburg an der Spitze einer steil aufragenden Felszunge hervorgegangen. Deren älteste, um den inneren Burghof angeordnete Teile, Keilturm, das ehemalige Feste Haus und die Kapelle, stammen aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Durch Verbindungstrakte und Neubauten des Spätmittelalters und der Renaissance wurde die Burg nach Westen hin unter sorgfältiger Ausnutzung der topographischen Gegebenheiten



schlossartig zu einem Komplex mit mehreren Höfen erweitert. Wegen seiner Wandmalerei-Ausstattungen (Mitte des 16. bis zum frühen 17. Jahrhundert) stellt Schloss Raabs auch ein wichtiges Denkmal der Renaissancekunst in Österreich dar.

Als ein Hauptthema der laufenden Arbeiten wurde 2004 die Sanierung des so genannten Kapellenvorhofes mit der nördlichen Kapellenfassade durchgeführt. Als fundierte Vorarbeit dazu sowie für die Sanierung des inneren Burghofes wurde 2003 eine umfangreiche bauhistorische Untersuchung und restauratorische Befundung durch eine Arbeitsgemeinschaft

von Bauforschern und Restauratoren durchgeführt. Zu Beginn der von Restauratoren betreuten Fassadensanierung wurden eine schichtenmäßige Zuordnung der Putzbereiche und eine differenzierte Schadenskartierung vorgenommen. Die ältesten Putzschichten stammen aus der romanischen und frühgotischen Bauphase. Eine spätere Renaissancefassung, die durchgängig nahezu an der gesamten Anlage zu finden ist, wurde für die Ergänzungen und die strukturelle und farbliche Gestaltung der Fassade zum Vorbild genommen, wobei die befundete ursprünglich weiße Tünche etwas abgetönt wurde, um einen gealterten Zustand wiederzugeben. Parallel zu diesen Arbeiten untersuchte man die Raumschale der Kapelle mit ihren vielschichtigen Wandfassungen. Diese Befundung soll als Grundlage für die weitere Planung der restauratorischen Maßnahmen dienen. Neben kleineren Reparaturmaßnahmen an den Dächern und im Inneren erfolgt 2005 die bau- und putzmäßige Sanierung der markanten Kapellen-Ostseite mit dem vorgestellten Söller. *W. H.*

Schiltern, Schlosspark, Gartenpavillon

Anlässlich des heuer stattfindenden Festivals der Gärten im Kamptal konnten sowohl Sanierungsarbeiten wie die dringend notwendige Dacherneuerung am Schloss Schiltern als auch Restaurierungen, Umbauten und Erweiterungen der Einrichtungen der Arche Noah im gegenüberliegenden Schlossparkbereich umgesetzt werden. Der Park ist nordwärts orientiert etwas



erhöht mit seiner Symmetrieachse auf das Hauptportal des Schlosses ausgerichtet. Das reiche Rokoko-Schmiedeeisentor aus der Mitte des 18. Jahrhunderts mit den flankierenden steinernen Pfeilern mit reizvollen Volutenaufsätzen, gestuftem Gebälk und bekrönenden Putti hat in den wenigen Frühjahrs-tagen vor der Festivaleröffnung eine behutsame Konservierung erfahren. Die begleitende Gartenmauer wurde schon im letzten Jahr gereinigt, mit einer Abdeckung aus Dachziegeln versehen und deren Verfugung ausgebessert. Die Sanierung des Putzes und eine an den Farbton des Schlosses angepasste Farbgebung des anschließenden, als Büro- und Werkstattobjekt genutzten „Bubenhauses“ rundet das Bild zum neuen „Schlossplatz“ ab.

Der auf der noch höher gelegenen mittleren Terrasse in einer Achse zum Schloss- und Gartenportal gelegene Gartenpavillon stellt ein besonderes denkmalpflegerisches Juwel dar. Schon um 1706 wurde im Schilterner Urbar im „Kuchlgarten“ ein Gartenhaus mit einer Sala terrena und einem darunter liegenden Krautkeller

erwähnt. Eine mit der Barockisierung des Schlosses um 1740 einhergehende Ausstattungphase ist anzunehmen. Der über eine erste Wandbemalung gelegte Wandmalereizyklus mit in abgegrenzten Feldern aufgegliederten illusionistischer Architektur- und Landschaftsdarstellungen, wohl Gartenanlagen - unter anderen ein Ausblick auf das Schloss Schiltern – darstellend, konnte nunmehr behutsam restauriert werden. Die fragile Seccomalerei war stark verstaubt sowie durch fehlende Haftung am Untergrund an einigen Stellen bereits teilweise pulverisiert. In den Sockelbereichen war der Schadenszustand natürlich durch die Feuchtigkeit noch schlimmer. Die Malereien mussten somit sorgsam mit möglichst wenig Verlust gefestigt und gereinigt werden. Die schadhafte Putzzone wurde abgenommen und unter Angleichen der Oberfläche ergänzt. Dann war Wandmalerei auszubessern und zu ergänzen. Die wohl besonders reizvolle Stuckdecke und das Bodenpflaster wurden leider um 1930 entfernt. Die Gesimgliederung mit der marmorierten späten Bandwerkstuckierung und den Eckkartuschen lässt die künstlerische Qualität der Decke aber noch erahnen. Das Gesimse war ebenfalls zu reinigen und zu retuschieren. Die Reinigung der Innenseiten der als weitere Rarität noch größtenteils im Original erhaltenen barocken Fensterkreuze und die Neuverlegung eines den historischen Vorbild nachempfundenen Bodenpflasters aus Kehlheimerplatten runden die vorbildlich gelungene Restaurierung ab. Nunmehr steht als Aufgabe noch die Rekonstruktion der barocken

Fensterflügel und der Holzläden, die Restaurierung der beiden Tore und die Wiedergewinnung einer geeigneten Deckenkonstruktion an. *F. B.*

Spitz, Schifffahrtsmuseum, Adaptierung



Der am Spitzer Bach gelegene Erlahof war bis 1803, als die geistlichen Herrschaften aufgehoben wurden, Verwaltungssitz des in Spitz reich begüterten bayerischen Stiftes Niederaltaich. Der Name leitet sich von einem Freibauerngeschlecht Erla ab, das in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts den Besitz an das bereits in karolingischer Zeit im niederösterreichischen Donauraum begüterte Hoch-

stift abgab. Bis zur Aufhebung der geistlichen Herrschaften 1803 fungierte die ausgedehnte und vom Ende des 17. bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts ausgebaute Anlage als repräsentativer Herrschaftssitz mit angeschlossenem Lese- und Wirtschaftshof. Nach verschiedenen Besitzern wurde der Hof 1944 von der Marktgemeinde Spitz übernommen; nach einer Restaurierung in den 60er Jahren ist hier seit 1970 das Schifffahrtsmuseum Spitz untergebracht.

Die aus mehreren Trakten bestehende Anlage besteht aus dem hohen, von dem mittleren Fassadenturm und Figurennischen akzentuierten Hauptgebäude und den südlich davon um einen langgestreckten Innenhof angeordneten Wirtschafts- und Wohngebäuden mit der ehemaligen Mühle. Substantiell reichen die Bauteile teilweise bis ins 13. und 14. Jahrhundert zurück, in einer barocken Bauphase wurden sie systematisiert und mit den für das gesamte Bauensemble charakteristischen Wellengiebeln versehen. Im stattlichen Hauptgebäude ist die mittelalterliche Entstehung vor allem durch gotische Malereien dokumentiert, die auf Grund ihres religiösen Gehalts wohl zur ehemaligen, 1309 genannten Kapelle gehören. Das Erdgeschoss mit seinen weiten Gewölben diente als Keller zur Lagerung der Weinfässer. Bemerkenswert ist die barocke Ausstattung des Obergeschosses. Neben reichen Stuckdecken sind die üppigen Türumrahmungen zu nennen. Sie stammen aus der Zeit der Regentschaft des Abtes Joscio Hambergers, dem der Hof als zeitweiliger Sommersitz

diente. Unter dem Hofmeister Pater Bernhard Knopf (1722–31) wurden die Räume repräsentativ ausgestattet. Das Prälatenzimmer ist am stuckierten Rankenwerk, das das zentrale Deckengemälde mit der Himmelfahrt Mariens umgibt, 1731 bezeichnet, an den prächtigen Portalen sind die Wappen des Stiftes, Bayerns, Österreichs und des Kirchfürsten angebracht. Das sogenannte Löwentor wird von bayerischen Löwen flankiert, in der Giebelbekrönung erinnern stuckierte Trophäen an die siegreichen Türkenkriege.

Im Zuge einer Neuaufstellung und Konzeption des bemerkenswerten Museumsbestandes im Winter 2005/2006 wurden Adaptierungen im Eingangsbereich und an der Infrastruktur vorgenommen. Ausbesserungen an den Böden, an den Decken sowie die Adaptierung der rückseitigen Fluchttüre wurden vorgenommen. In vorbildlicher Abstimmung und Durchführung der Maßnahmen wurde ein auch für die Denkmalpflege erfreuliches Ergebnis erzielt. *W. H.*

St. Gotthard im Texingtal, Pfarrkirche, Hochaltar-Restaurierung

Die in der Hoch- und Spätgotik neu errichtete Pfarrkirche besitzt mit dem frühbarocken Hochaltar ein Ausstattungsstück von besonderer Ausprägung. Der strenge Aufbau wird seitlich mit je einem kräftigen Spiralsäulenpaar, bestückt mit Fruchtranken, gerahmt. Von den zahlreichen Heiligenfiguren, einige in Lebensgröße, sticht mittig im Sprenggiebelaufsatz eine spätgotische Maria mit Kind hervor. Vor



allem die durch den Holzwurmbefall bedingte Substanzschwächung gab zuletzt Anlass zur Sorge. Für die Restaurierung war die Letztfassung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausschlaggebend. Mittels hinterlegtem Stoffbezug zu intensive ornamentale Glasmalerei in den Nischen des Altars (um 1900) etwas gemildert werden. *G. Z.*

Trumau, Pfarrkirche hl. Johannes

Die Pfarrkirche hl. Johannes der Täufer liegt inmitten des alten, von einer Mauer umgebenen Friedhofs, im Nordwesten des Ortes. Errichtet wurde der Bau 1588 durch Baumeister Andre Stuber. Um 1845 wurde die Kirche von Baumeister Matthias Frey um ein frühhistoristisches Querhaus mit Presbyterium erweitert. Nach der vor Jahren erfolgten Innenrestaurierung steht nunmehr eine komplette Außenrestaurierung an: Das aufgehende Mauerwerk bzw. der Verputz und die Steinteile bedürfen dringend der Sanierung/

Restaurierung. Weiters ist eine umlaufende Ringdrainage unumgänglich, um Andrangwasser und aufsteigende Feuchtigkeit vom Bauwerk fernzuhalten. Der seinerzeit aufgebrauchte „Porenputz“ ist mit Schadstoffen derart gesättigt, dass in den unteren Partien, d. h. bis ca. 2,5 – 3 m Höhe, ein komplettes Abschlagen erforderlich ist. Die bereits im Herbst 2005 begonnen Arbeiten werden im laufenden Jahr fortgesetzt und abgeschlossen. *A. H.*



Werner Kitlitschka



Manfred Wagner (Hg.)
Niederösterreich. Eine Kulturgeschichte von 1861 bis heute
Band 1: Niederösterreich Menschen und Gegenden
Band 2: Niederösterreich und seine Künste
 Böhlau Verlag, Wien-Köln-Weimar 2004 bzw. 2005

Der in Amstetten geborene Kulturhistoriker Manfred Wagner legt als Herausgeber mit diesem Werk eine markant strukturierte inhaltsreiche Kulturgeschichte des Bundeslandes Niederösterreich vor, die mit der Konstituierung des Landtages des Erzherzogtums Österreich unter der Enns am 6. April 1861 einsetzt und bis in die unmittelbare Gegenwart führt. Ausgehend von einem kompakten Essay Karl Brunners über die Anfänge einer Kulturgeschichte Niederösterreichs, bietet Band 1 eine breite Themenauf-fächerung, die von der Behandlung der „Politik in Niederösterreich von 1861 bis 2000“ (Georg Schmitz) bis zur Auseinander-setzung mit der Frage „Wer ist in Niederösterreich mächtig?“ (Gerhard Vogl/Hubert Wachter) reicht. Über zahlreiche kulturelle Einzelaspekte werden in weiteren Beiträgen informative Überblicke vermittelt, wobei der zumeist gut lesbare Stil und die den Benützern entgegenkommende thematische Aufbereitung angenehm berühren. Als Fragen formulierte Beitragstitel

wie „Ist Österreich ein Klöster-reich?“ (Joachim Angerer) und die Präsentation höchst aktuellen Informationsmaterials, wie etwa in den Abhandlungen über „Wirtschaft im Wandel“ (Andrea Komlosy) und „Bürgermeister und Bürger-meisterinnen“ (Barbara Steininger) sind zweifellos besondere Plus-punkte des Buches.

In Band 2 wird der gewiss schwierige Versuch unternommen, eine ebenso knappe als faktenreiche Übersicht zur vielschichtigen Thematik der künstlerischen Pro-duktion im Lande zu bieten. Die Autorinnen und Autoren, unter ihnen Carl Aigner, Katharina Blaas, Manfred Wagner und Wendelin Schmidt-Dengler, bemühten sich hierbei durchwegs erfolgreich um Präsentation einer Vielzahl kreativer Persönlichkeiten und ihrer Schöp-fungen. Hierbei wurden die tradi-tionellen Kunstgattungen ebenso berücksichtigt wie die neuen elek-tronischen Medien inklusive Kunst-förderung und neue Kunstverwal-tungsideen. Beide Bände sind reichlich mit Farb- und Schwarzweiß-

abbildungen versehen, deren druck-technische Qualität leider mitunter Wünsche offen lässt, vielleicht kann diesbezüglich im abschließen-den Band 3 „Niederösterreich und seine Kulturen“ noch manches ver-bessert werden.

Bedauerlicherweise vermisst man in Band 2 so manche Künst-lernamen, die mit Niederösterreich untrennbar verbunden sind, wie etwa Margret Bilger, Peter Bischof, Mathias Hietz, Max Kahrer, Helmut Krumpel, Lydia Roppolt, Ludwig Karl Strauch und Heinrich Tahedl. Selbst eine so wesentliche künstlerische Aktivität wie das Bildhauersymposium von Linda-brunn bleibt unerwähnt.

Dem dreibändigen Werk „Niederösterreich. Eine Kultur-geschichte von 1861 bis heute“ kommt ungeachtet mancher Lücken als Pionierleistung Handbuch-charakter zu. Es ist ein unverzicht-barer Beitrag zu einem Prozess der Neubewertung der Kultur des Landes in der historischen Situation der europäischen Erweiterung.

Bisher sind erschienen:

- Band 1 Stift Dürnstein *
- 2 Kleindenkmäler *
- 3 Wachau *
- 4 Industriedenkmäler *
- 5 Gärten *
- 6 Handwerk *
- 7 Rückblicke – Ausblicke
- 8 Sommerfrische *
- 9 Denkmal im Ortsbild *
- 10 Verkehrsbauten *
- 11 Elementares und Anonymes *
- 12 Burgen und Ruinen *
- 13 Kulturstraßen *
- 14 Zur Restaurierung 1. Teil *
- 15 50 Jahre danach
- 16 Zur Restaurierung 2. Teil *
- 17 10 Jahre Denkmalpflege
in Niederösterreich
- 18 Zur Restaurierung 3. Teil
- 19 Umbauten, Zubauten *
- 20 Leben im Denkmal
- 21 Speicher, Schüttkästen
- 22 Der Wienerwald *
- 23 Die Via Sacra
- 24 Blick über die Grenzen
- 25 Die Bucklige Welt
- 26 Die Wachau,
UNESCO Welt- und
Naturerbe
- 27 Südliches Waldviertel
- 28 Most- und Eisenstraße
- 29 Semmering
UNESCO Weltkulturerbe
- 30 St. Pölten
Landeshauptstadt- und
Zentralraum
- 31 Waldviertel
- 32 Archäologie
- 33 Weinviertel
- 34 Gemälde

Die mit * versehenen Titel sind
bereits vergriffen.
Kein Nachdruck vorgesehen!

Nachbestellungen/Bezug

Wenn Sie die Broschüre der Reihe „Denkmalpflege in Niederösterreich“
noch nicht regelmäßig erhalten haben und die kostenlose Zusendung
wünschen, senden Sie uns bitte die Antwortkarte ausgefüllt zu.
Verwenden Sie bitte die Antwortkarte auch für allfällige Mitteilungen,
Anregungen und Adressänderungen. Falls die Karte schon von einem
Vor-Leser entnommen wurde, schreiben Sie bitte an:
Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten
oder senden Sie uns ein E-mail an broschuere.denkmalpflege@noel.gv.at
bzw. senden Sie uns ein Fax unter **02742/9005-13029**

*Bitte ausreichend
frankieren*

An Herrn
Landeshauptmann
Dr. Erwin Pröll
Landhausplatz 1
3109 St. Pölten

Ich habe die Broschüre „Denkmalpflege in
Niederösterreich“ noch nicht erhalten und
möchte diese in Zukunft kostenlos und
ohne jede Verpflichtung zugesandt
bekommen.

*Absender
bitte in Blockbuchstaben*

Telefon

Spenden

Gelegentlich erhalten wir eine Nachricht über die Bereitschaft zu einer Zahlung für die Denkmalflegebroschüre. Hiezu dürfen wir feststellen, dass die Broschüre weiterhin kostenlos erhältlich ist. Spenden zur Erhaltung bedeutender Denkmäler sind jedoch sehr willkommen, beispielsweise für

Schloss Greillenstein
„Verein der Freunde und Gönner des Schlosses Greillenstein“
Raiffeisenbank Horn
Konto-Nr. 3840261
BLZ: 32990

Auf dem Zahlschein bitte „BDA-Spende, vorgeschlagen für Schloss Greillenstein“ vermerken.

Abbildungsnachweise

BDA, Archiv: S. 7, 8, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45; TV Göstlinger Alpen: S. 8; Stiftsmuseum Klosterneuburg, Foto: Stefan Fiedler: S. 9; Wien, Universität, Institut für Kunstgeschichte: S. 10, 11; Akad. d. Wissenschaft d. Rep. Tschechien, Archiv: S. 12, 13, 14; BDA, M. Koller: S. 15, 16, 17, 18; Verlag St. Peter, Slbg., Foto: Reinhard Weidl: S. 19, 20; Fritz Simak: S. 21, 22, 23; J. Kronbichler: S. 24, 25, 26; K. Sterflinger: S. 27, 28; S. Kainz: S. 29; M. Kohlert: S. 30, 31; Festival der Gärten: S. 38; M. Benes-Oeller: S. 38

Titelbild

Großes Bild

Laxenburg, Franzensburg,
„Zweites Empfangszimmer“

Kleine Bilder

Altpölla, Pfarrkirche, Hochaltar von Michael Plakolb, 1905 (Detail);
Dornbirn, Rheintalhaus

Bild Rückseite

Schloss Greillenstein, Dachwerkraum mit der alten Aufzugswinde

Autoren von Heft 35 „Holz“

Dipl.Ing. Margit Beneš-Oeller
St. Pölten, Natur im Garten

Dr. Herbert Berndl
Saalfelden

Ing. Jiří Bláha, Ph.D.
Akademie der Wissenschaften der Republik Tschechien, Prag

Univ.Prof. Dr. Géza Hajós
Bundesdenkmalamt, Leiter der Abt. für historische Gartenanlagen

Stefan Kainz
Wien

Dipl.Ing. Mag. Barbara Keiler
Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Vorarlberg

Univ.Do. Dr. Werner Kitlitschka
Klosterneuburg

Ing. Mag. Margit Kohlert
Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für NÖ

Dr. Manfred Koller
Präsident der österr. Sektion des Intern. Institute for Conservation, Schwechat

Dr. Johann Kronbichler
Leiter des Diözesanmuseums St. Pölten

Dr. Eva B. Ottillinger
Hofmobiliendeponat - Möbel Museum Wien, Bundesministerium für Wirtschaft und Arbeit

Dr. Katja Sterflinger
Universität für Bodenkultur, Wien

Dr. Werner Telesko
Österreichische Akademie der Wissenschaften, Wien

Impressum

Herausgeber und Verleger
Amt der NÖ Landesregierung
Abteilung Kultur und Wissenschaft
Leiter: HR Dr. Joachim Rössl
Landhausplatz 1, 3109 St. Pölten

Broschürenbestellung
broschuere.denkmalflege@noel.gv.at
Tel. 02742/9005-13093
Fax. 02742/9005-13029

Redaktionskomitee

Edith Bilek-Czerny
Hermann Dikowitsch
Friedrich Grassegger
Martin Grüneis
Axel Hubmann
Werner Kitlitschka
Margit Kohlert
Peter König
Andreas Lebschik
Gerhard Lindner
Christine Pennerstorfer
Elizabeth Umdasch

Koordination

Gerhard Lindner, Architekturbüro in Baden
Edith Bilek-Czerny

Layout

Georg Lohmer, Wien

Hersteller

Druckerei Berger, Horn

Linie

Information über denkmalflegerische Vorhaben im Land Niederösterreich, in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Niederösterreich. Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers darstellen.

St. Pölten, Juni 2006

Informationen zu den NÖ Museen
im Internet unter
www.noemuseen.at

